Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 24 — Marburg i. H., den 11. Juni — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Gott und die Natur — Licht vom Osten. 5. Das Band der Zunge — Saul, der Pharisäer. 7. Die Frömmigkeit Sauls — Kloster Lokkum. Erinnerungen und Ergebnisse — Nachrichten über den evangelischen und katholischen Religionsunterricht in Rußland — Neuere Schriften von Heinrich Hansjakob — Verschiedenes: Ansprachen über die beiden Timotheusbriefe (Klingender); Zwölf Predigten (Bilfinger); Jesus und die sozialen Dinge (Feddersen); Der Sozialist von Nazareth (Zimmer); Sozialdemokratische Parteiführer über Religion; Der Dienst der Frau in den ersten Jahrhunderten der Kirche (Zscharnack); Die Physiologie des Menschen (Bunge); Gemeindenkirche nicht Volkskirche (Brackebusch); Freiherr von Stein (Lehmann) — Evangelisch-sozialer Kongreß in Darmstadt — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Ich habe einen Garten gepflanzt, einen Brunnen gegraben, beides mit gutem Glück. Komm, und Du sollst mit Lilien und Rosen bekränzt werden. An Spalatin 17. Juni 1526

Versorge mir noch mehr Sämereien für meinen Garten, möglichst verschiedene Sorten, denn solange ich lebe, werde ich ein Gärtner sein. An Link 29. Dezember 1527

Ich bin mit Arbeit überhäuft bis zum Ueberdruß, wo ich doch als ein alter, ausgedienter Mann diese Tage lieber im Garten genießen möchte und meiner alten Augen Lust schauen an den Wundern Gottes, die er werden läßt an Bäumen, Blumen, Kräutern, Vögeln. An Jonas 8. April 1538

Gott und die Natur

Psalm 19, 2

Nun ist wieder aller Orten Sonne und Farbe, Blueſt und Duft in die Welt gekommen. Und unser Herz kann dem Sprossen und Wachsen, dem Blühen und Duften, dem lauten und stillen Jubel in der Natur nicht widerstehn. Wir rufen uns selbst zu:

> Trinkt Augen, was die Wimper hält
> von dem goldnen Ueberfluß der Welt.

Wir fühlen uns stärker als ein Stück der Natur und meinen, das neue und geheimnisvolle Leben da draußen müsse auch in uns selber anfangen. Aber in diese Freude an der erwachenden Natur mischt sich doch Etwas wie Resignation. So wie Schiller vom ästhetischen Standpunkt aus den Untergang der belebten Naturanschauung in den griechischen Göttern beklagte, so möchten wir manchmal uns mit unserm religiösen Empfinden in eine Zeit zurückversetzen, da dem Menschen Gott deutlicher aus der Natur und durch sie sprach, da sie ihm unmittelbarer zum Ausdruck von Gottes Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit wurde als heute. Trotz der schönsten Feld-, Wiesen- und Waldpredigten, trotz aller möglichen Belebungsversuche der Natur für das religiöse Gefühl kommen wir selten mehr zu einem starken religiösen Natureindruck. Wir, die wir durch die Geschichte hindurchgegangen sind und über der Natur am Reiche des Geistes bauen, ständen ja nicht mehr in der Gefahr wie Alt Israel, daß uns Gott in der Natur versänke, daß er uns ein Stück von ihr würde und uns in ihre Endlichkeit und Wandelhaftigkeit herabgezogen würde. Diese Gefahr würde uns ebensowenig mehr bedrohen wie jene andere, die das zweite Gebot abwenden wollte. Wir könnten uns unbefangen und frei der Erkenntnis Gottes auch in der Natur freuen. Ja, wenn wir nur könnten! Der moderne Mensch hat es so schwer, sich auch in und an der Natur seines Gottes zu freuen; er meint, er müsse da erst den langen Weg zurücklegen bis zum Anfang, bis zur letzten Ursache, und da endlich sei Gott auch im Reiche der Natur bestenfalls zu finden. Das Denken hat so sehr Besitz genommen von der Naturbetrachtung, daß es das Sehen und Hören, das unmittelbare, unreflektierte Empfinden der Natur gegenüber verdrängt hat. Die Natur ist aber für den Menschen, der sie nicht naturwissenschaftlich erforschen muß, zum Sehen und Hören da; ihre großen und feinen Eindrücke sollen nicht immer erst durch den Kanal des Denkens zu uns gelangen, sondern in ihrer ganzen Unmittelbarkeit auf uns wirken durch Sehen und Hören. Und das sind auch die ursprünglichen Grundfunktionen des naiven religiösen Lebens, jenes eigentümliche Sehen und Hören, das aus dem innersten Geistesbesitz unbefangen Etwas in das Geschehene und Gehörte hineinlegt. Können wir nicht wieder lernen, auch die Natur also zu betrachten? Unbefangener, unreflektierter, weniger wissenschaftlich, als ein Spiel der Atome, weniger ästhetisch, als ein Spiel der Farben und Formen, sondern religiös als ein Reich gottgespendeter Freude, als ein erzieherisches Material für unsere Kräfte, als eine Quelle unerschöpflichen Lebens, wovon wir ein Teil sind, das uns auch Bilder und Ahnungen eines höhern Lebens, Antriebe für ein persönliches Leben zu geben im Stande ist? A K

Licht vom Osten

Vgl. 1900, 12. 13. 1903, 9. 11

5. Das Band der Zunge

In der Geschichte von der Heilung der Taubstummen erzählt Markus 7, 35:

> Und alsobald thaten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht.

Daß bei dem Loswerden des „Bandes der Zunge“ nicht an einen physiologischen Vorgang zu denken ist (wie wenn wir sagen, bei einem neugeborenen Kinde sei das „Zungenband gelöst“ worden), bedarf nicht des Nachweises. Wohl die meisten

Ausleger erklären die Wendung anders, nämlich als eine bildliche: „Die Zunge, mit der man nicht reden kann, ist als gebunden gedacht.“ Bei dieser z. B. von Bernhard Weiß im Meyerschen Handbuch vertretenen Erklärung ist der ganze Satz gewiß nicht unverständlich, aber die Pointe der Wendung „Band der Zunge“ ist wahrscheinlich nicht erkannt. Ich glaube, daß die antiken Leser der Evangelien, und wohl auch schon der Evangelist selbst, das „Band der Zunge“ in einem bestimmten, technischen Sinn verstanden haben.

Es ist eine durch das gesamte Altertum gehende Vorstellung, daß ein Mensch durch dämonische Einflüsse „gebunden“ oder „gefesselt“ werden kann. In griechischen, syrischen, hebräischen, mandäischen und indischen Zaubersprüchen finden wir diese Vorstellung.[1]) Aus dem griechisch redenden Altertum haben wir sogar noch das ausführliche magische Rezept zum „Binden“ eines Menschen,[2]) und wir besitzen noch massenhafte antike Inschriften, welche die „Bindung“ eines Menschen zum Inhalt haben:

> Den Euandros binde ich in bleiernen Banden

heißt es auf einer Bleitafel des dritten Jahrhunderts vor Christus aus Patissia,[3]) und ähnlich lauten die Inschriften von über fünfzig andern Verfluchungsbleitafeln derselben Zeit aus Attika.[4]) Daß diese Vorstellung nicht bloß in dieser Zeit und in dieser Gegend lebendig war, sondern als antike im internationalen und intertemporalen Sinne gelten kann, zeigt eine Bleitafel der römischen Kaiserzeit aus Karthago,[5]) auf der Götter und Dämonen angerufen werden:

> Ich beschwöre euch bei den großen Namen, daß ihr bindet jegliches Glied und jegliche Sehne des Viktorikos.

Besonders oft wird nun speziell die Zunge eines Menschen „gebunden“. Unter den obengenannten attischen Bleitafeln finden sich dreißig, auf denen die Zunge eines feindlichen Menschen „gebunden“ oder verflucht wird:

> Ich binde [dem Gegner] die Zunge und die Seele

sagen z. B. zwei attische Tafeln des vierten Jahrhunderts vor Christus,[6]) oder eine Verfluchungstafel des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts aus Tanagra[7]) beschwört den Hermes und die Persephone:

> zu binden die Zunge der Dionysia.

Noch eine viel spätere mandäische Zauberschale im Louvre zu Paris[8]) hat die Inschrift:

> Gebunden und festgehalten sei der Mund und festgehalten die Zunge der Flüche, Gelübde und Berufungen der Götter .... Gebunden sei die Zunge in ihrem Munde, festgehalten seien ihre Lippen, erschüttert, gefesselt und gebannt die Zähne und verstopft die Ohren der Flüche und Berufungen.

Was sich die antiken Menschen bei der dämonischen „Bindung“ der Zunge gedacht haben, das ergiebt sich aus synonymen Wendungen:

> Lähme Sinne, Zunge (des Kallias)

mahnt eine attische Bleitafel des dritten vorchristlichen Jahrhunderts[9]) den Hermes Katochos, und:

> Sie werden verstummen lassen meine Widersacher.

sagt aus derselben Anschauung heraus eine Bleitafel des dritten nachchristlichen Jahrhunderts aus Kurion[10]) bei Paphos auf Cypern (wo seiner Zeit der Apostel Paulus mit dem Zauberer Elymas zu thun gehabt hatte).

Also: wessen Zunge „gebunden“ wurde, der sollte dadurch stumm werden; umgekehrt wird man auch sagen dürfen: wer stumm war, dessen Zunge galt im Volksglauben des Altertums oft für dämonisch „gebunden“. Diese letztere Anschauung gliedert sich wieder in den größeren Zusammenhang des weitverbreiteten antiken Glaubens ein, daß überhaupt gewisse Krankheiten und krankhafte Zustände durch dämonische Besessenheit veranlaßt sind. So wird ja auch Lukas 13, 16 von dem Herrn selbst gesagt, der Satanas habe eine Tochter Abrahams achtzehn Jahre lang „gebunden“; gemeint ist die Vers 11 genannte verkrümmte Frau, „die einen Geist der Krankheit hatte“ und deren „Band“ Jesus am Sabbat „gelöst hat“ (Vers 16).

Das „Band der Zunge“ bei Markus dürfte hiernach wohl ebenfalls ein technischer Ausdruck sein. Der Evangelist will nicht einfach erzählen, daß ein Stummer redend gemacht worden ist, sondern auch, daß eine dämonische Fessel gelöst, daß eines der Werke des Satanas zerstört worden ist. Einer jener echt volkstümlichen Züge, die den Einzug des Christentums in die antike Welt erleichtert haben! Adolf Deißmann

---

[1]) Vgl. M. Lidzbarski, Ephemeris für semitische Epigraphik Bd. 1, S. 31.

[2]) Im Zauberpapyrus Anastasy; der betr. Passus ist von R. Wünsch im Corpus Inscriptionum Atticarum, Appendix p. XXX ediert.

[3]) Ebenda Nr. 45.

[4]) Ebenda Nr. 40 ff.

[5]) Corpus Inscriptionum Latinarum VIII Suppl. Nr. 12511.

[6]) Corpus Inscriptionum Atticarum, Appendix Nr. 49 und 50.

[7]) Ebenda S. VIII.

[8]) Ephemeris für semitische Epigraphik Bd. 1, S. 100 ff. Die genaue Zeit der Schale läßt sich nicht feststellen.

[9]) Corpus Inscriptionum Atticarum, Appendix Nr. 88; das Verbum für „lähmen“ ist katechō.

[10]) Ebenda S. XVIII. Das hier gebrauchte Verbum ist phimoō; ebenso erklärt der Lexikograph Hesychios dieses Verbum für synonym mit „binden“.

Saul, der Pharisäer

7. Die Frömmigkeit Sauls

Das Weltbild, das der junge Saul von seinen Vätern erbte und von seinen Lehrern lernte, ist vor unsern Blicken vorübergezogen. Heute noch giebt es viele Tausende von Menschen, die dieses Weltbild für das christliche halten und sich einen andern Rahmen für ihren christlichen Glauben überhaupt nicht vorzustellen vermögen als diesen, den die Mythologie alter Zeiten um Erde und Himmel, um Gut und Böse, um Gegenwart und Zukunft gezogen hat. Und doch ist dieses ganze Weltbild wirklich nichts als ein Rahmen gewesen und geblieben, wie alle Weltbilder bis auf den heutigen Tag: ein Rahmen für das eigentliche innere Leben, für die Frömmigkeit selbst. Wie wenig diese Theologie mit der Frömmigkeit innerlich zu thun hat, zeigt sich aber schon daran, daß Tausende zu den Zeiten, da der junge Saul sie lernte, sie mit ihm lernten, und daß doch nur der Eine, Saul von Tarsus, ein Damaskus erlebte.

Wo sind die Andern, die Tausende? Sie haben gelebt und sind gestorben im Glück und in der Arbeit des Tages, fromme Juden nach der Art ihrer Väter; Mancher von ihnen ist auch vielleicht dem größern Genossen gefolgt, nachdem dieser die Bahn gebrochen hatte. Und warum ward Paulus zum Bahnbrecher? Warum blieb seine Seele nicht in der Bahn, die ihr Abstammung und Erziehung gewiesen hatten?

Wir können gewiß das Geheimnis nicht durchdringen, das mit jeder Menschenseele neu auf die Erde kommt. Aber wenn wir die äußern Verhältnisse eines Menschen und die Hauptzüge seines Wesens kennen, so dürfen wir es doch wagen, noch ein wenig tiefer hinabzusteigen in das Leben seiner Seele, und man darf uns nicht gebieten, bei dem Halt zu machen, was als sein Vorstellungsleben in seinen Worten sichtbar an der Oberfläche liegt. Weist man die höhere Aufgabe der Nachempfindung und Darstellung des Innersten dem Dichter zu und versagt dem Forscher, an ihre Lösung zu gehen, so bricht man all unserer historischen Forschung das Herz aus und würdigt den Geschichtsschreiber zum Aktensammler und Raritätenkrämer herunter. Wer nicht Etwas vom Künstler, vom Dichter an sich hat, der wird das höchste Ziel auch des Historikers nicht erreichen. Man soll den Mut haben, das zu gestehen, wenn man nur die Gewissenhaftigkeit hat, nicht zu fabulieren und nicht eigene Gemütsbedürfnisse zu befriedigen, indem man das innerste Leben anderer Menschen darzustellen unternimmt.

Der Rabbi Saul hatte eine große Seele empfangen, heißer liebte er als die Andern und heißer war auch sein Haß. Noch aus den Briefen des gereiften Mannes lodert die Glut einer Feuerseele, der das ganze Leben in gewaltige Kontraste ausein-

anderstrebt. Himmel und Erde, Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Geist und Fleisch, Gott und Teufel, Wahrheit und Lüge: wie sein Volk in diesen Kontrasten lebte, so ging die glühende Seele des jungen Saul ganz und gar in ihnen auf. Kampf und Ringen ist sein ganzes Leben gewesen; erst für, dann wider das Gesetz hat er gestritten, mit dem Einsatz seines ganzen Lebens, mit Hingabe aller frohen Stunden und der Ruhe vieler Nächte, mit Verzicht auf das Glück einer Ehe, auf die Liebe von Kindern, auf den Frieden einer Heimat. Gestritten hat er bis zum Mord zu Gottes Ehre. Auch als Christ noch hat er den schweren Sünder verflucht „zum Verderben seines Fleisches, damit der Geist, der in ihm wohne, gerettet werde" 1. Kor. 5, 5. Als Apostel noch hat er sein Anathema gerufen wider Alle, die ein anderes Evangelium lehrten, und wenn es selbst ein Engel vom Himmel wäre Gal. 1, 8. Wo Feuer ist, da sind auch Schlacken und Asche. Paulus hat manchmal Etwas von jener unheimlichen, dämonischen Größe an sich, die uns mehr erschüttert und erschreckt, als daß sie uns zu sich erhöbe. Um ihm näher zu kommen, müssen wir uns erst wieder absichtlich ins Gedächtnis zurückrufen, daß er jenes schöne Kapitel von der Liebe geschrieben, daß er ein Leben der Liebe voll schwerer Opfer gelebt hat, und daß er selbst verflucht sein wollte und auf ewig getrennt von seinem Herrn Jesus, wenn er damit seine Brüder nach dem Fleisch hätte retten können Röm. 9, 3.

Glühender als die Andern hat diese Seele in den großen Hoffnungen ihres Volkes gelebt, und heißer hat sie nach den großen Gütern der Zukunft gerungen als die kleinen Seelen, die von den Freuden und Leiden dieser Welt halb oder ganz ausgefüllt werden können. Inniger und strenger war sein Kampf um Reinheit der Seele, aber auch jubelnder und feuriger seine Hoffnung auf Ehre und Himmelsglorie, auf die Verherrlichung seines Volkes und die Niederwerfung aller Heiden und und Feinde Gottes zum Schemel seiner Füße. Der Trotz und die Erbitterung, die alle edleren jüdischen Seelen der Zeit durchziehen, da dieses Volk noch nicht alle Kniffe heimtückischer Herrschsucht und niederer Rache gelernt hatte, in die es das Mittelalter mit seiner brutalen Verfolgung zwang, sie haben in Paulus eine Macht des Widerstandes und der Gleichgiltigkeit entbunden, die alles Aeußere zu übersehen lernte und immer auf das Innerste und Wesentliche drang. Sie haben aber auch um so herrlicher jene Zukunft erstrahlen lassen, in der Freiheit, Ehre und Himmelsglorie die geknechteten Söhne seines Volkes krönen sollten. Noch der Christ hat diese Güter als die höchsten geschätzt und als den köstlichsten Schatz das im Herzen getragen, daß er sich frei fühlen konnte und das Unterpfand himmlischer Glorie, den heiligen Geist, im Herzen reden hörte mit unaussprechlichen Seufzern. Auch den Himmel malt sich der Mensch nach den Leiden seines Lebens. Und was eine Seele hofft, das spricht über sie das Gericht.

Eine Seele wie die, welche dem Pharisäer Saul geschenkt war, kann aber auf die Dauer bloß in der Hoffnung und nur in der Buchreligion nicht leben. Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so dürstet sie nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Es ist immer dasselbe in allen Prophetenseelen, ob die Stimme des lebendigen Gottes nun spricht „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe", oder ob sie aus dem bösen Gewissen anklagend fragt „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" oder ob sie zu einem Augustin aus Kindermund oder zu Luther in Bibelworten vernehmlich redet: Gottes Stimme zu hören, danach geht die Sehnsucht der Propheten hinauf zum Himmel, bis der Himmel sich öffnet und in einer höchsten Stunde ihres Lebens Bahn vor ihrem entzückten Blicke aufleuchten läßt. Das sind die Stunden, in denen alle Ueberlieferungen schwinden, in denen alle Mittel welk dahinfallen, durch die auch die großen Seelen nach der Väter Weise ihres Gottes Willen zu erkennen suchten.

Noch hatte Saul die Stunde nicht geschlagen, noch ging er den Weg seiner Väter, und seine Seele hing noch fest an ihren heiligen Ueberlieferungen. Und in Allem ein ganzer Mensch, mit Leib und Seele sich hingebend an das, was ihm gut war, übertraf er Viele seiner Altersgenossen in seinem Volk an Eifer für die vaterländischen Ueberlieferungen. Sie waren ihm ein immer neuer Grund zur Freude an seinem Volke und zu dankbarer Liebe gegen den Gott seiner Väter. Diese Freude und Liebe im Herzen, war er von Tarsus nach Jerusalem gezogen, wo Gottes Tempel stand und die berühmtesten Lehrer die väterlichen Ueberlieferungen hüteten und pflegten, wo ernste Männer unablässig darum arbeiteten, ein heiliges und gerechtes Volk zu schaffen, dem Gott seine Verheißungen schenken konnte. Da trat ihm die neue Sekte derer entgegen, die einen vom Hohen Rat verurteilten und von den Römern gehenkten Verbrecher für den Messias erklärten, Glauben für ihn forderten und täglich neue Seelen im Volk für ihren Wahnwitz gewannen. Denn ein Wahnwitz mußte es sein, was diese Männer ergriffen hatte. In wilder Empörung flammte Saul auf. Eine Farce schienen sie ihm aus dem zu machen, was ihm das Heiligste war. Ein Kindergespött sollten die großen Hoffnungen seines Volkes werden? Einen Verbrecher, den der verhaßte Römer ans Kreuz geschlagen hatte, der unter dem Gespött und Gelächter der rohen Soldaten den Purpurmantel als „König der Juden" getragen hatte, von dessen Schandpfahl herab die höhnende Inschrift INRI den Frommen Israels gekündet hatte, was die Unreinen und Gesetzlosen von den herrlichen Verheißungen hielten, einem Menschen, der so Alles in den Staub gezerrt hatte, was seinem Volke das Heiligste war, den fuhren diese Christen fort als den Messias zu verkündigen! In ihm sollten die Verheißungen seines Volkes Ja und Amen sein! Nein, tausendmal Nein, das Kreuz, der Galgen war ein „Aergernis", das den frommen Juden mitten ins Herz traf. Das war das Aergernis des Kreuzes, von dem der Apostel später noch so viel spricht. Daß das Gesetz 5. Moses 21, 23 den Gehenkten verfluchte, kam gewiß noch steigernd hinzu; aber das Furchtbarste war doch der Anstoß des Gemütes, den Saul nicht verwinden konnte. So ward er zum Verfolger. Er sah nur noch das eine Ziel: Vernichtung und Ausrottung dieser Wahnwitzigen und Gotteslästerer! Mit tiefem Schmerze hat er später an diese Zeit seines Lebens zurückgedacht, in der die Wildheit seines Temperaments sich mit dem Heiligsten, was er kannte, verband, um in die Glut eines ruhelosen Fanatismus auszubrechen, der kein Mittel der Gewalt scheute Gal. 1, 13; 1. Kor. 15, 9; Phil. 3, 6. Damals aber glaubte er, es sei ein Höhepunkt seines Lebens, als der Leichnam des Stephanus, von den Steinwürfen der Menge zerfetzt, blutüberströmt zu seinen Füßen lag. Mord um Gottes willen! Das Finsterste und Größte, was Menschen thun können für Gott und das Heil ihrer Mitmenschen, wie sie es verstehen. Ein scheinbar endloser Weg bis zur vollen Dahingabe des ganzen Lebens in den Dienst Gottes und bis zu dem Wort, das auch den opferfrohesten Fanatismus zu Boden schlägt: „Und wenn ich alle meine Habe austeile und meinen Leib dahin gebe zum Verbrennen, und habe keine Liebe, so bin ich Nichts!"

Ein Abgrund liegt zwischen diesem Wort und Saul, dem Christenverfolger. Und doch, kurze Zeit nach dem Tode des Stephanus war das „Wunder" geschehen. Von Jerusalem zog ein Christenverfolger aus „mit Briefen vom Hohen Rat", in Damaskus kam ein bekehrter Christ und Apostel des neuen Glaubens an. Um diese Bekehrung Sauls zu verstehen, müssen wir erst noch die andere Seite seines frommen Lebens, sein Leben unter dem Gesetz, ins Auge fassen.

Heinrich Weinel

Kloster Lokkum

Erinnerungen und Ergebnisse

1

Die Aufsätze der Christlichen Welt über die Veränderungen im Wittenberger Predigerseminar (1902 Nr. 46 und 48) haben mich lebhaft angeregt. Aus scheinbar unbedeutenden Symptomen entwickelten sich plötzlich Tendenzen und Probleme von ungeahnter Tragweite: gewaltsame Uniformierung, Unterdrückung freier Persönlichkeiten, mönchische Dressur, De-

generation des evangelischen Pfarrstandes! Den Kopf des Oberkirchenrates habe ich mir zwar nicht darüber zerbrochen. Aber unwillkürlich tauchte vor mir das Bild des Klosters Lokkum auf und die Gestalten aller der lieben Genossen, die vor mehr als zwanzig Jahren dort mit mir im Predigerseminar oder, wie es offiziell hieß, im „Hospiz“ gewesen waren. Ich fragte mich, ob es in diesem Hospiz, das doch auch ein Internat war, auch so bedenklich nach der alten Klosterluft gerochen habe, wie Martin Richter es von den modernen Predigerseminaren bezeugt. Ich vergegenwärtigte mir ängstlich den Lebensgang und die Charakterbilder Derer, die wir vereint damals in Lokkum die praktische Vorbildung für das geistliche Amt empfingen. Hat das Internat wirklich unsere Charakterentwicklung verdorben? Hat es uns verhindert, „mit beiden Füßen fest auf dieser Erde zu stehen und mit klaren, offenen Augen in die Welt hineinzusehen“? Haben uns Hausordnung und Hausdame die „Weltoffenheit“ abgewöhnt? Hat die „klösterliche“ Erziehung Männer aus uns gemacht, die „nach oben schielen“? —

Bis in den Schlaf hinein begleiteten mich solche Gedanken. Da träumte ich lebhaft, ich wäre wieder in den alten Klosterräumen, vereint mit allen Denen, die damals dort die klösterliche Gemeinschaft bildeten, auch mit Denen, die inzwischen längst aus diesem Leben abgerufen sind. Ich wanderte mit den Arbeitsgenossen durch die herrlichen Buchenwaldungen und Gärten. Ich saß wieder an der „alttestamentlichen Seite“ im Kolleg und hörte, wie der Abt Uhlhorn aus dem Manuskript seiner „Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit“ vorlas, und wie in der Debatte der Senior die „Würde des Hospizes wahrte.“ Ich fand mich wieder in der klösterlichen Tafelrunde, wo eine anmutige Mischung von Feierlichkeit und Humor herrschte. Ich saß Abends im fröhlichen, geselligen Kreise, in dem so manches Interesse zur Geltung kam, so manches Scherzwort hinüber und herüberflog. Ich hörte vom zierlichen Dachreiter der geräumigen Klosterkirche das Glöcklein zur Hora rufen und sah bei unsicherem Lichterschein die dunklen Gestalten der Kandidaten in die Chorstühle eilen. Plötzlich wiederum war ich in der Sakristei und sollte nun predigen. Ich hatte aber Lampenfieber vor dem öffentlichen Auftreten und vor der Kritik der Kollegen. Ich stieg die Kanzeltreppe hinauf und schaute auf die Gemeinde, die wartend dasaß. Die Angst stieg mir zu Herzen. Da — erwachte ich.

Vor der Hausordnung und der Hausdame hatte ich nie Angst gehabt. Wohl aber war mir der ganze Ernst und die ganze Herrlichkeit des evangelischen Pfarramtes erst in Lokkum recht deutlich geworden. Und dazu sind ja die Predigerseminare da. Nicht, um im besonderen Sinne und vor Allem Wissenschaft zu treiben; aber auch nicht, um die erlernte Wissenschaft in Dressur und Banausentum verleugnen zu lernen; sondern um die mannigfachen wissenschaftlichen und persönlichen Anregungen, Erträgnisse und Ideale der Studienjahre in einer Zeit ruhiger Sammlung und gemeinsamer Prüfung innerlich zu verarbeiten und unter dem Gesichtspunkte der praktischen, kirchlichen Aufgabe zu klären, zusammenzufassen, auszutauschen und zu pflegen. Guter Wein muß nicht bloß gähren, sondern auch lagern. Gewiß war für den Neueintretenden Manches ungewohnt und unbequem, und an manchem einzelnen Stück der Ordnung und Einrichtung wurde offen oder im Geheimen Kritik geübt. Aber im Rahmen der gegebenen Ordnung entfaltete sich das gemeinsame Leben in solcher Freiheit und Mannigfaltigkeit, in so ungezwungenem, frischem Zusammenwirken und Wetteifern, daß die Lokkumer Zeit als eines der lieblichsten und einheitlichsten Bilder in unser aller Vergangenheit steht und die Herzen der alten Lokkumer höher schlagen und ihre Lippen beredt werden in der Erinnerung an das alte Kloster.

An sämtlichen Werktagen war vormittags von 11 bis 1 Uhr das „Kolleg“, das mit Lesung eines Schriftabschnittes eröffnet wurde. In diesen Kollegstunden waren alle wesentlichen Fächer der theoretischen und praktischen Theologie, auch die Pädagogik, das Kirchenrecht und die neuere Litteratur, planvoll berücksichtigt. Der Mittwoch diente dabei der „Proposition“, d. h. der ausführlichen und zusammenhängenden, wissenschaftlichen Behandlung und Erörterung irgend einer wichtigen theologischen Einzelfrage. Die Verhandlungen wurden vom Studiendirektor geleitet, erfreuten sich aber in jeder Hinsicht der größten Freiheit. In der Verteilung und Leistung der Arbeit waltete peinliche Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit. Die grundlegenden Vorträge, an die sich die Diskussion anschloß, wurden der Reihe nach von den Kandidaten selbst gehalten. Abgesehen von diesen beiden Kollegstunden hatte man den ganzen Vormittag sowie den Nachmittag und Abend zur freien Verfügung, soweit nicht die Einzelnen durch Lehrstunden in der Volksschule, die sie planmäßig erteilten, oder denen sie als Lernende und Berichterstatter oder Kritiker beiwohnen mußten, in Anspruch genommen waren. Am Sonntag nahm man regelmäßig Morgens und Nachmittags an den Gottesdiensten Teil. Die Hälfte aller gottesdienstlichen Funktionen in Lokkum sowie in einer Filiale mußte sonntäglich von den Kandidaten wechselweise versehen werden.

Eine gemeinsame Morgenandacht fand nicht statt. Dagegen sammelte man sich regelmäßig Abends um 6 Uhr im Chor der Klosterkirche zur „Hora“, d. h. zu einer feierlichen Abendandacht, die aus dem Gesang einiger Choralverse, aus Schriftverlesung und Gebet bestand und abwechselnd eine Woche hindurch von jedem Kandidaten geleitet wurde. Diese „Hora“ war wohl das Einzige, was im äußeren Leben des Klosters noch an das Mittelalter erinnerte. Es wurde ein ziemlich starker moralischer Druck ausgeübt, daß die Kandidaten stets möglichst vollzählig dabei zugegen waren. Das konnte zuweilen unbequem sein, aber unberechtigt und verwerflich vom evangelischen Standpunkt aus war es nicht. Indirekt ausgeschlossen war freilich dadurch, daß die Kandidaten sich auf Märschen und Besuchen gar zu weit und zu lange vom Kloster entfernten.

Das erste Frühstück wurde jedem Einzelnen gleich nach 6 Uhr Morgens auf das Zimmer gebracht, und zwar so reichlich, daß man davon auch noch zu einem zweiten Frühstück übrig hatte. Auch der Nachmittagskaffee wurde Jedem einzeln serviert; doch sammelte man sich oft dabei gruppenweise auf einzelnen Stuben. Gemeinsam und von einem gewissen offiziellen Charakter waren nur die Mittags- und die Abendmahlzeiten. Gewöhnlich harrte der Kandidaten im Speisezimmer schon die freundliche Hausdame und wurde von Jedem selbstverständlich mit Verbeugung begrüßt, aber ohne alle Steifheit. Natürlich wurden bei Tisch gewisse Regeln und Formen beobachtet, an die man sich erst gewöhnen mußte. Aber sie verhinderten nicht eine gediegene Unterhaltung und beeinträchtigten nicht die Stimmung. Das „Fachsimpeln“ war allerdings bei den Mahlzeiten untersagt. Waren, wie das im Sommer oft vorkam, Gäste zugegen, so war der ganze Ton zu Anfang etwas feierlicher, nachher aber in der Regel umso lebhafter und angeregter. Und wie gemütlich und inhaltsreich floß die Unterhaltung, wenn etwa die liebenswürdige äbtliche Familie oder die verehrten Herren des Konvents mit ihren Angehörigen anwesend waren! Freilich mußten wir — man denke, wie schrecklich! — sonntäglich zu Tisch und, solange der Abt in Lokkum weilte, täglich beim Kolleg und bei den Mahlzeiten im Frack erscheinen! Aber selbst diese schwalbenhafte Kleidung vermochte uns auf die Dauer nicht zu beengen. Damit sie nicht gar so feierlich wirkte, gingen wir auch im Frack zur Kegelbahn; und zum Kegelschieben und Stachelbeerpflücken ist ja der Frack außerordentlich empfehlenswert.

Unser Verkehr war durch die abgelegene Lage Lokkums und durch die Ordnung des Predigerseminars, vor allem aber durch die Fülle unserer Arbeit eingeschränkt. Immerhin konnten wir — auch abgesehen von den eigentlichen Gästen des Klosters — mit Leuten aus den verschiedensten Kreisen häufig ein Stündchen zusammen sein: mit Oekonomen und Aerzten, Kaufleuten, Handwerkern, Bauern. Selbst der Honoratioren-Klub wurde, wenn auch nicht gar oft, von uns besucht. Gerade das Maßhalten machte den Verkehr fruchtbar und erfrischend. Auch die Nähe des Bades Rehburg brachte häufige Abwechslung in die Verkehrskreise. Und im Kloster selbst war für Musik und Spiel, für Rudern, Baden, Turnen, für Lektüre und mannigfache Thätigkeit ausgiebig gesorgt.

Die leitenden Persönlichkeiten traten zu unserer Zeit der

theologischen Ueberzeugung nicht zu nahe. Später soll hie und da ein Versuch gemacht worden sein einen Druck auszuüben; aber, solche Versuche haben in der Regel das Gegenteil von dem gewirkt, was sie bezweckten. Zu unserer Zeit hatte Abt Uhlhorn in der ausgesprochenen Absicht, frisches Blut ins Predigerseminar zu bringen, eine Reihe von Anhängern der modernen Theologie in das Predigerseminar aufgenommen; und wir wurden in keiner Weise vergewaltigt. Ja, bei Spaziergängen und Kahnfahrten ließ der selige Abt sich gerade mit uns oft in längere Gespräche und Debatten ein und duldete durchaus freimütige Aeußerungen. Wurde es ihm einmal unbequem, so pflegte er einfach zu schweigen oder auf ein anderes Thema überzugehen. Jedenfalls behandelte er uns mit Recht einerseits als Erwachsene, andererseits als Werdende. Auch der Studiendirektor, damals ganz neu in seinem Amte, zeichnete sich, wie alle Konventualen, durch Milde und Weitherzigkeit und durch freundliches Eingehen auf unsere Interessen aus, während der Pfarrer des Orts uns mehr in seine bunten Interessen, Gedankengänge und Liebhabereien hineinzuziehen pflegte. Eine ganz besondere Vertrauensstellung nahm unsere allverehrte Hausdame ein. Als 1878 eine Hausdame in Lokkum zuerst eingeführt wurde, hatte die erste Generation — wie jetzt in Wittenberg — eine oppositionelle Stellung zu ihr eingenommen. Nach zwei Jahren schon war ein völliger Umschwung eingetreten: sie war fortan den Kandidaten als gütige, mütterliche Freundin lieb und wert und wurde von Manchen, denen sie in schwierigen Stunden mit christlichem Mitgefühl, Rat und Trost beigestanden hatte, als die Seele der Klostergemeinschaft betrachtet. Sie hat bis an ihr Ende auf Viele einen stillen, aber nachhaltigen und gesegneten Einfluß geübt. In ihr war das Wort Wirklichkeit geworden: „Der verborgene Mensch des Herzens, mit sanftem, stillen Geist, unentwegt, das ist köstlich vor Gott.“ Wir segnen ihr Andenken.

Von allergrößter Bedeutung ist aber in einem solchen Internat die Zusammensetzung des Kandidatenkreises selbst. Mit ihr kann sich bei jeder neuen Generation Geist und Ton ändern. Wohl ist bei einer Gesamtzahl von zwölf Mitgliedern die Bildung kleinerer Gruppen und engerer Freundschaftsbündnisse möglich und häufig. Aber eine völlige Exklusivität und Isolierung ist nicht möglich. Man muß sich gegenseitig zu einander zu stellen wissen, mag man sich nun anziehn oder abstoßen, bereichern oder einengen. Aber gerade das ist in solcher Vorbereitungszeit für die Charakterbildung so wertvoll; und im Leben, auch im Pfarramt, ist es ebenso. Gemeinsame Arbeit und gegenseitige Kritik wirkt Zucht, und rechte Zucht bedeutet Kraft. Und wie bildet doch selbst ein kleiner Kreis von Menschen durch persönliche Eigenart, Herkommen, Kenntnisse, Beziehungen, Erfahrung eine ganze Welt! Solch eine kleine Welt wirkt gerade in ihrer Geschlossenheit intensiver und dauerhafter als die völlig freie Bewegung in der Ungebundenheit des modernen Daseins. Um die besonderen Angelegenheiten unseres Kreises zu beraten und zu entscheiden, hatten wir außerdem nach Bedürfnis freie Zusammenkünfte am Abend, denen der Senior präsidierte.

Alles in Allem: obwohl die Form des Internats ziemlich streng durchgeführt war, haben wir von klösterlichem Geist in katholischem Sinne nichts empfunden. Da war kein geistiger Zwang und Druck, kein grundsätzlicher Abschluß gegen die Außenwelt und die Fragen des modernen Lebens, keine Ohrenbeichte, keine Askese, keine unbedingte Subordination, keine Aufhebung der Persönlichkeit; im Gegenteil — frohe Gemeinschaft der Arbeit und der Interessen und freie Selbständigkeit der Charakterentwicklung und Ueberzeugung.

2

Aus der Fülle der Lokkumer Erinnerungen habe ich nur das herausgegriffen, was für die Frage nach der Einrichtung und Bedeutung der Internate wichtig schien. Jetzt sei es gestattet, einige Ergebnisse der Ueberlegung in kurzen Sätzen zusammenzufassen.

Im Wittenberger Predigerseminar ist das Internat neuerdings nicht erst geschaffen, sondern nur in einzelnen Punkten strenger durchgeführt als vordem. Die Motive der Kirchenbehörde zu dieser Aenderung sind mir nicht bekannt. Es ist nicht nötig anzunehmen, daß es Mangel an Zutrauen zu den Kandidaten sei. Die Geldfrage kann eine wesentliche Rolle gespielt haben. Auch ist der Präsident des Oberkirchenrats, der seit 1878 Kurator des Klosters Lokkum ist, vielleicht von seinen dort gemachten Erfahrungen beeinflußt. Vor allem aber darf nicht vergessen werden, daß die preußische Generalsynode sich ausdrücklich für den Internatsbetrieb in Predigerseminarien ausgesprochen hat. Von einer Bedenklichkeit der Internate als solcher kann nicht die Rede sein, solange die Leitung in den Händen der richtigen Männer liegt.

Zu bedauern wäre es, wenn wirklich nur das Streben nach Uniformität die Aenderung in Wittenberg verursacht hätte. Nur aus dem Streben nach Gleichheit und Einheit sollte man nicht Einrichtungen antasten, die sich gut bewährt und zu keiner Klage Anlaß gegeben haben. Gerade auf religiösem und kirchlichem Gebiet ist in dieser Hinsicht die äußerste Vorsicht empfehlenswert. Zu bedauern ist es auch, daß man den Betroffenen auf alle Fragen keine klare Antwort scheint gegeben zu haben, und ebenso, daß die Wittenberger Kandidaten mit einem so niedrigen Geldstipendium vorlieb nehmen müssen, daß sie damit schwerlich auskommen können.

Die äußere Ordnung der einzelnen Predigerseminare muß meiner Ansicht nach bis zu einem gewissen Grade verschieden, frei und entwicklungsfähig bleiben, — je nachdem ihr Besuch für alle Kandidaten obligatorisch oder nur für eine bestimmte Anzahl von Kandidaten möglich ist, auch je nachdem die einzelnen Seminare eine größere oder geringere Anzahl von Mitgliedern haben, in einer Großstadt, einer kleineren Stadt oder ländlicher Stille liegen. Auch andere Gründe können noch zu einer gewissen Ungleichheit führen. Aber selbst die gleichen Ordnungen können durch die verschiedenen Persönlichkeiten einen ganz verschiedenen Sinn und Wert haben.

Der entscheidende Faktor in jeder Ordnung sind die Persönlichkeiten sowohl der Leitenden wie der Geleiteten. Die leitenden Persönlichkeiten in einem evangelischen Predigerseminar müssen Verständnis haben für die Art und das Entwicklungsstadium der Kandidaten. Sie müssen das Alter, die Reife, die innere Freiheit und die Selbständigkeit der Kandidaten respektieren und sich selbst mehr als ältere Freunde und Berater denn als Vorgesetzte fühlen. Eine jegliche Bevormundung, Dressur und ängstliche Beaufsichtigung pflegt das Gegenteil zu erreichen von dem, was man wünscht, — wenigstens bei tüchtigen jungen Männern, die ihre Vorbildung auf öffentlichen Schulen und in akademischer Freiheit empfangen haben.

Eine genau geregelte Tageseinteilung dagegen bedeutet eine beträchtliche Zeitersparnis und einen erheblichen Kraftzuwachs. Sie ist wertvoll für die leibliche Gesundheit wie für die geistige Entwicklung und notwendig für ein gemeinsames Leben. Nur sollte die Ordnung nicht unnötig eng sein. Sie muß zu eigener zusammenhängender Arbeit, zu persönlicher Sammlung und Vertiefung Raum lassen und ein gewisses Maß freier Verfügung über die eigene Zeit und Kraft gewähren. Dagegen ist eine gewisse Einschränkung in Bezug auf freie Geselligkeit, Verkehr und Liebhabereien mit jeder derartigen Ordnung selbstverständlich gegeben.

Gewiß braucht unsere Zeit ganze Männer. Und die Kandidaten sollen mehr und mehr zu solcher Mannhaftigkeit heranreifen. Aber ist dabei wirklich die vorübergehende Unterordnung unter die Regeln und Aufgaben einer geschlossenen Gemeinschaft ein Hindernis? Macht sie nicht vielmehr sicherer und freier? Wer ist mehr ein ganzer Mann, derjenige, der auch mit der Hausdame und in Gegenwart der Hausdame mit Berufsgenossen ein unbefangenes, vernünftiges Gespräch führt, oder derjenige, der in der Gegenwart der Hausdame die Unbefangenheit und die Fähigkeit, sein Bestes zu geben, verliert? Derjenige, der innerhalb der Hausordnung seine Freiheit zu üben und zu wahren weiß, oder derjenige, der sich nur in völliger Ungebundenheit des persönlichen Lebens, in den bequemen Kreisen der Freundschaft oder des Gasthauses frei und ungezwungen zu bewegen vermag? Alle Charakterbildung soll sich

ja in den gegebenen Verhältnissen bewähren, nicht bloß in solchen Verhältnissen, wie wir sie uns wünschen und denken. — Daß die Generation von Kandidaten, die in einem Predigerseminare eine Aenderung der Ordnung erlebt, ohne dieselbe selbst gewünscht zu haben, Mißstimmung und Besorgnis empfindet, zumal wenn sie vergebens um Aufklärung bittet, ist ganz begreiflich. Aber deshalb braucht doch nicht die Neuordnung selbst Gegenstand des Mißtrauens und der grundsätzlichen Ablehnung zu werden.

Der Herausgeber der Christlichen Welt hat mir freundlichst die mannigfachen Zuschriften zur Einsicht vorgelegt, die er infolge des Richterschen Aufsatzes erhalten hat. So verschieden die Standpunkte sind, die darin von den Einzelnen vertreten werden in Bezug auf Ordnung und Einrichtung der Seminare, namentlich auf die Internatsfrage, so tritt doch fast Jeder gerade für diejenige Ordnung ein, der er selbst in der Zeit seines Seminarbesuches unterworfen gewesen ist oder noch unterworfen ist. Ein Beweis, daß Jeder an seinem Ort sich wohlgefühlt hat und dankbar für seine Erfahrungen ist. Zugleich ein erfreulicher Wink, daß die ganze Angelegenheit nicht zu tragisch zu nehmen, und daß die Ordnung unserer Predigerseminare im Ganzen gut evangelisch ist. Man mag diese Ordnungen nach Kräften bessern; die Hauptsache bleibt doch, daß die Persönlichkeiten sowohl der Leitenden wie der Kandidaten von dem rechten Geiste erfüllt sind.

Wilhelm Bornemann

Nachrichten über den evangelischen und katholischen Religionsunterricht in Rußland

Vor etwa einem Jahre waren in dieser Zeitschrift (Nr. 2: Russisches zur deutsch-polnischen Schulfrage) einige allgemeine Angaben über die beim Religionsunterricht der Evangelischen in Rußland anzuwendende Unterrichtssprache gemacht worden. Diese Angaben, die sich im Grunde nur auf die russischen Ostseeprovinzen Est-, Liv- und Kurland bezogen, bedürfen jedoch im Einzelnen der Ergänzung, die ich nach genauer Information zu geben im Stande bin.

Es wurde hervorgehoben, daß dort der Unterricht der Evangelischen durchweg in der Muttersprache erfolge, d. h. entsprechend der Zusammensetzung der Bevölkerung in deutscher, estnischer und lettischer Sprache. Eine dahingehende Verfügung ist gegen Ende der achtziger Jahre — also bei Beginn der Russifizierung der Ostseeprovinzen — von dem damaligen Kurator des Lehrbezirks, Kapustin, erlassen worden. Daß diese Praxis — aus welchen Gründen sie auch eingeführt sein mag — unter den jetzt dort bestehenden Verhältnissen das Gegebene ist, scheint mir klar, da ja eben auch in den mittleren Lehranstalten nicht alle Schüler des Deutschen mehr mächtig sind. Früher war es etwas Anderes, als noch höhere Bildung unter allen Umständen deutsches Gepräge trug. Schwierigkeiten — wie z. B. wegen Beschaffung von Lehrbüchern — ergeben sich dabei freilich genug. Wir können uns aber hier damit begnügen, festzustellen, daß die evangelischen Deutschen, Esten und Letten in Rußland nicht gezwungen werden, den Religionsunterricht in russischer Sprache zu nehmen.

Derselbe Kurator bestimmte aber auch, daß der katholische Religionsunterricht — besonders Littauer und Polen kamen dabei in Betracht — nicht in der Muttersprache, sondern im Russischen zu erfolgen habe und nach russischen Lehrbüchern! Bis dahin hatten alle Katholiken in den Ostseeprovinzen Religionsunterricht in deutscher Sprache gehabt.

Eine ähnliche Praxis wie in den Ostseeprovinzen besteht im Allgemeinen auch im Gebiete des „Königreichs Polen“ und in den Hauptstädten (Petersburg und Moskau), sowie in den deutschen Kolonien Süd-Rußlands.

Ueber den Religionsunterricht im Königreich Polen wird uns geschrieben:

Die Evangelischen im Königreich Polen haben gleich den Katholiken den Religionsunterricht in ihrer Muttersprache, deutsch oder polnisch. Die polnische Sprache wird dort als Lehrfach und obligatorisch, jedoch mit vielen Einschränkungen getrieben. Privatstunden für wenige Kinder, in welchem Fach es auch sein mag, werden im Königreich Polen nicht inhibiert.

In Petersburg und Moskau haben die Evangelischen im Allgemeinen den Religionsunterricht in der Muttersprache. Bestehen dort doch auch bei deutsch-evangelischen Kirchen Schulen mit fast durchweg deutscher Unterrichtssprache. Trotzdem kann es vorkommen, daß ein Pastor, der für die Deutschen in einer militärischen Lehranstalt eine Morgenandacht in deutscher Sprache abhalten will, deshalb in Konflikt gerät. Und auch sonst ist der Unterricht mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft.

Folgender Bericht aus Moskau mag das im Einzelnen veranschaulichen:

Was den Religionsunterricht in Moskau (und im Innern des Reiches) anlangt, so ist es im Allgemeinen damit nicht glänzend bestellt. Zahlreiche Evangelische, die nicht die größeren Schulen in den Städten besuchen, wachsen ohne Religionsunterricht auf und kommen oft überaus unwissend zur Konfirmandenlehre, — oft auch ohne Kenntnis der Muttersprache. Am besten steht es in den evangelischen Kirchenschulen Petersburgs und Moskaus. Der Religionsunterricht (zwei Stunden in der Woche) erfolgt da ausschließlich in deutscher Sprache. In den privaten Mädchengymnasien steht es auch günstig. Jede Klasse, in der sich 6—10 Schülerinnen evangelischen Bekenntnisses finden, hat eine Stunde wöchentlich. Sind es weniger, so zieht man die Evangelischen zweier und dreier Klassen für eine Stunde zusammen. Hier ist Religion obligatorisch und findet ihren Platz im allgemeinen Lehrplan. Die Unterrichtssprache ist die deutsche. Freilich finden sich in den untersten Klassen zuweilen ausnahmsweise „verrußte“ Mädchen, die in russischer Sprache lernen und antworten. Anders aber steht es in den „Kronsanstalten“ (für Knaben und Mädchen). Religion wird als unobligatorisches Fach aufgefaßt. Die Stunde findet immer nach Schluß der übrigen Schulstunden statt, Urteile werden nicht auf die Zensur gestellt, — weshalb die Knaben (in Gymnasien und Kadettenschulen) meist faullenzen. — Dazu kommt, daß die wenigen Evangelischen jeden Alters für eine, höchstens zwei, Stunden vereinigt werden und daß — da etwa zwei Drittel von ihnen kein Deutsch verstehen — auch in russischer Sprache unterrichtet werden muß. Die Disziplin ist meist schlecht, Ehrgefühl nicht vorhanden, die Resultate verschwindend gering trotz blutiger Mühe des Lehrers, der unmöglich Kinder verschiedensten Alters bei zweisprachigem Unterricht — das Deutsche hält man prinzipiell fest — zu fesseln vermag. Von der Schulobrigkeit erzielt man nur eine Kontrolle über Anwesenheit bezw. Abwesenheit der Schüler. Wo die Schüler alle kein Deutsch verstehen, ergiebt sich das Russische von selbst als Unterrichtssprache. Schwierigkeiten (Verbot des Deutschen) sind nur vereinzelt gemacht worden, meist mit Erfolg abgewiesen . . . Daß überhaupt in sämtlichen hiesigen Kronsgymnasien (nur wenn die Zahl der Evangelischen etwa unter 6 ist, stellen einige Direktoren den Unterricht ein) Unterricht in der Religion stattfindet, hat erst im Jahre 1897 vom Generalsuperintendenten beim Kurator durchgesetzt werden können. Seitdem hat das Konsistorium das Ernennungs- resp. Bestätigungsrecht gegenüber dem Religionslehrer.

Es existieren für Esten, Letten 2c. beim Religionsunterricht in den hiesigen Schulen keinerlei Sonderbestimmungen und auf sie wird keine besondere Rücksicht genommen. . .

In vielen der Schulen (z. B. in Elementar- und Stadtschulen, aber auch wie erwähnt in Kronsgymnasien mit einer geringen Zahl von Evangelischen) haben die Evangelischen überhaupt keine Religionsstunden. Dann versammelt der Pastor die Kinder zweimal wöchentlich im Pastorat zum Unterricht. Wo die Schar der Schüler so buntscheckig ist, läßt sich denken, wie schwerfällig das Unterrichten und wie gering der Fortschritt.

In den Provinzialstädten gleicht der Religionsunterricht dem Bilde, das ich von den hiesigen Kronsschulen entworfen habe. Er ist dürftig, meist eine — höchstens zwei — Stunden wöchentlich. Dabei ist der Unterricht russisch oder zweisprachig.

Ueber die Verhältnisse in den südrussischen Kolonien ist mir aus den Südwestgebieten ein Bericht zugegangen.

Er unterscheidet die Praxis in den Volksschulen der deutschen Kolonisten und in den städtischen Lehranstalten.

Die Volksschulen (früheren Kirchenschulen) in den deutschen Kolonien haben ein festes Programm, nach welchem von 30 Unterrichtsstunden wöchentlich 20 Stunden für die „Hauptfächer“ und 10 Stunden für Religion und Muttersprache bestimmt wird. Hier wird der lutherische Religionsunterricht überall in deutscher Sprache erteilt und ist noch niemals von irgend einer Seite dagegen protestiert worden.

Was die städtischen Schulen Süd-Rußlands betrifft, so ist — soviel mir bekannt — nirgends der lutherische Religionsunterricht obligatorisch. In den einzelnen Lehranstalten sind in den verschiedenen Klassen lutherische Schüler verteilt, so daß

in jeder einzelnen Klasse aller in einer Stadt vorhandenen Lehranstalten Religionsunterricht zu erteilen keine Möglichkeit besteht, umso weniger als der Pastor der einzige Religionslehrer ist. Um dem Mangel abzuhelfen, ist Zweierlei gebräuchlich. Entweder kommt der Pastor in die entsprechende Lehranstalt einige Male in der Woche und vereinigt nach Schluß des Unterrichts die Schüler von je vier Klassen zur Religionsstunde. Oder man versammelt die Kinder einige Male in der Woche im Pastorat. Da dieser Unterricht einen rein privaten Charakter trägt, giebt es da keine Bestimmungen hinsichtlich der Unterrichtssprache.

Von besonderem Interesse werden die westlichen Gouvernements abgesehen vom eigentlichen Königreich Polen sein (die Gouvernements Kowno, Grodno, Wilna u. s. w., auch einst Bestandteile des polnischen Reiches). Sowohl Katholiken als auch Evangelische haben hier den Unterricht in der Religion in russischer Sprache. Besonders stark unterdrückt wird dabei das littauische Element. Ich kann mich hier auf mehrere Berichte, speziell über die Zustände im Wilnaschen Gebiet, stützen.

Im Jahre 1886—87 ist auf Anregung des Ministers der „Volksaufklärung" vom Kurator Sergiewski Befehl gegeben worden, daß in jenen Gebieten auch der evangelische — wie vorher schon der katholische — Religionsunterricht in russischer Sprache abzuhalten sei. Motiviert war dieser Erlaß damit worden, daß ja in den Schulen Evangelische aller Nationalitäten vorhanden seien, deren Muttersprache nur in seltenen Fällen das Deutsche wäre. Da man nun nicht evangelische Religionslehrer für Letten, Esten, Polen, Littauer u. s. w. gesondert anstellen könne, so sei in russischer Sprache zu unterrichten, der Allen verständlichen.

Daß dadurch — heißt es in einem Bericht — die Erziehung der heranwachsenden Gemeinde zu reger Teilnahme am Gemeindegottesdienst, der doch hier deutsch abgehalten wird, sehr erschwert wird, braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. — So wird denn russisch und nach russischen Handbüchern unterrichtet. Da kann es aber geschehen, daß vom Ministerium eine Kirchengeschichte als Schmähungen gegen die russische Kirche enthaltend verboten wird, ein anderes Handbuch (in der Uebersetzung) aber nicht existiert.

Noch ein Uebelstand liege darin, daß die evangelischen Schüler einer Anstalt in Gruppen zusammengefaßt werden müssen, z. B. die eines Gymnasiums in zwei Gruppen, von denen die Vorbereitungs-Klassen und I—IV (von unten gerechnet) die erste, V—VIII (Ober-Prima) die zweite Gruppe bildeten. In einer Stunde in der Woche könne man auch überhaupt nicht viel machen. Seitens der Schulobrigkeit fänden zuweilen in den Schulen selbst Erkundigungen darüber statt, ob nicht doch deutsch unterrichtet würde.

Religionslehrer sind fast durchweg die Pastoren der deutschen Gemeinden, denen der Unterricht in russischer Sprache vielfach große Schwierigkeiten bereitet. Bei Einführung der russischen Unterrichtssprache konnte damit gedroht werden, daß — falls die Pastoren sich weigerten — die evangelischen Kinder überhaupt keinen Religionsunterricht haben sollten.

Vielleicht kann man sich die Art des Unterrichts am besten vorstellen nach der Schilderung Jemandes, der selbst solchen genossen hat:

Der Religionsunterricht war in den Gymnasien, Realschulen und Töchterschulen russisch. Die Einführung der russischen Sprache muß kurz vor meinem Eintritt ins Gymnasium erfolgt sein. Ich genoß den Religionsunterricht in sehr kleinen Portionen, einmal wöchentlich nach Schluß der übrigen Lehrstunden verabfolgt. Es wurden bloß der Luthersche Katechismus, ohne Belegsprüche oder irgend welche Erklärungen, und biblische Geschichte nach dem Buch (es umfaßte ca. 150 Quartseiten) Jahr aus Jahr ein bis zur Tertia (V. Klasse von unten) durchgenommen und zwar so, daß wir wieder von vorn anfingen, sobald wir damit fertig waren. Von Tertia an wurde dann Kirchengeschichte durchgenommen, und zwar so, daß der Pastor angab, was man bis zum Examen durchzunehmen hatte, sonst aber keinen Unterricht erteilte, Allen notgedrungen für das Jahr die schöne Zahl 5 (beste Nummer) stellte, dann zum Examen nur das Hauptsächlichste fragte, so daß der Schüler nach Schluß der Schulzeit von seinem evangelischen Glauben so gut wie Garnichts wußte.

Eine etwas abweichende Stellung nehmen in den Westgebieten die noch an einigen Orten (in Bialystok und seinen Filialen, in Grodno, Kowno und Wilna) bestehenden sogenannten Kirchenschulen ein. Zwar ist auch hier das Russische die Unterrichtssprache und wird die biblische Geschichte wie der Katechismustext nach russischen Handbüchern (Uebersetzungen aus dem Deutschen) gelernt. Jedoch ist für das erste Schuljahr das Deutsche aushilfsweise gestattet (vgl. damit die oben wiedergegebene Motivierung der Einführung der russischen Unterrichtssprache!). Auch kann der Pastor wohl für seine Erklärungen sich dazwischen des Deutschen bedienen oder für die deutsch Sprechenden auf den deutschen Katechismustext zurückgreifen. Hat jedoch vielleicht ein wissenschaftlicher Lehrer auch den Religionsunterricht, so kann ein solcher, dem oft an der guten Meinung seiner Inspektoren Alles liegt, die Religionsstunde zur russischen Konversationsstunde werden lassen.

Ich will noch eine andere Mitteilung aus dem Westgebiet hierhersetzen, die speziell die Lage der Reformierten und der Littauer berücksichtigt.

In den Volksschulen, selbst auf der niedrigsten Stufe, wird keinerlei Konzession gemacht. Die Lutherischen besitzen ihre Lehrbücher die Religion betreffend in russischer Uebersetzung, die Reformierten hingegen, da die Katechismen und etwaige theologische Lehrbücher in gedruckter Uebersetzung nicht erscheinen dürfen (!), behelfen sich mit Manuskripten. Als vor etlichen Jahren ein Heidelberger Polyglottenkatechismus herausgegeben wurde, durfte die littauische Uebersetzung desselben nicht mit aufgenommen werden, während man mehrere afrikanische Dialekte unangefochten ließ. Die littauische Bibel darf weder gedruckt noch importiert werden (seit 1863), wie ja überhaupt kein littauisches Buch, keine Zeitschrift im weiten Reich die Presse verläßt. Kein diesbezügliches Gesuch wird höheren Orts beantwortet oder berücksichtigt. Die russischen Organe, welche Front machen gegen die Posener Wirren, verdammen mittelbar die diesseitigen Prinzipien, doch einen Einfluß üben sie bis dato nicht. Hierzu noch die Bemerkung, daß je stärker die Feder gedrückt wird, desto größer die Spannkraft und der Rückschlag.

Es wachse ein junges Geschlecht von Littauern heran, das gerade gegenüber dem Druck mit aller Macht seine Nationalität zu erhalten und in die Höhe zu bringen bestrebt sei. —

So weit die Mitteilungen. Wie wir sehen, ist die Praxis bezüglich der Unterrichtssprache im weiten russischen Reiche nicht einheitlich. Es besteht kein Grund, von russischer „Humanität" zu reden, aber es wird doch auch an manchen Stellen weitgehende Rücksicht genommen. In den besonderen Verhältnissen des Landes sind besondere Schwierigkeiten begründet. Die größten von ihnen aber sind dieselben, die sich überall dort ergeben, wo sich die Völker nicht restlos in die geographischen Grenzen der Staaten pressen lassen, wo dann die drei Kreise einander störend schneiden: der engste des Staatswohls, der weitere des Volksbewußtseins und der größte von allen, der der Menschlichkeit, der christlichen Bruderliebe. A F

Neuere Schriften von Heinrich Hansjakob

Abendläuten. — In der Karthause. Tagebuchblätter — Verlassene Wege. Tagebuchblätter. — Letzte Fahrten. Erinnerungen. — Meine Madonna. Eine Familienchronik. — (Alles bei Adolf Bong u. Comp. in Stuttgart je 4 Mk. oder 4,20 Mk.)

Der Kapuziner kommt. Ein Schreckensruf im Lande Baden. (Flugschrift.) Freiburg, Herder 1902, 20 Pfg.

Aus der Feder des ungewöhnlich fruchtbaren katholischen Volksschriftstellers sind in den letzten Jahren, seit in der Christlichen Welt auf ihn aufmerksam gemacht wurde, noch die hier bezeichneten Bücher und die zuletzt genannte Flugschrift erschienen. Wer durch die früheren Schriften an der eigenartigen knorrigen Persönlichkeit des Verfassers und an seinen lebensvollen Zeichnungen alemannischen Volkslebens Gefallen gefunden hat, der wird auch die hier aufgezählten mit Interesse lesen; wer dagegen Hansjakob erst kennen zu lernen wünscht, dem ist anzuraten, die Bekanntschaft nicht mit diesen Schöpfungen seines vorgerückteren Alters, sondern mit den in rüstigeren Jahren entstandenen Büchern zu beginnen, insbesondere mit denen unter ihnen, die den Schwarzwälder Bauer und Kleinstädter oder den Weinbauer am Bodensee schildern, wie die „Wilden Kirschen", die „Schneeballen", der „Erzbauer" u. s. w. Jetzt sind Alter und Krankheit über Hansjakob gekommen; sie haben gewisse unglückliche Dispositionen seines Wesens, die er

selber mit schonungsloser Offenheit aufdeckt (vergl. In der Karthause S. 283, 284), verschärft, — er klagt und nörgelt und schilt noch kräftiger als früher über die heutige Welt nach jeder Richtung hin; die Kraft der Eigenart ist ungebrochen, aber die Färbung, in der Menschen und Dinge ihm erscheinen, wird eine immer dunklere, und deshalb sind die Schriften früherer Jahre erfreulicher als die heute genannten, so viel Ansprechendes diese im Einzelnen auch bringen.

Sehr merkwürdig ist die Stellung, die Hansjakob gegenüber der bei seinen Lebzeiten eingetretenen Entwicklung seiner Kirche einnimmt. Er ist einerseits gläubiger Katholik, andererseits radikaler süddeutscher Demokrat, und es ist interessant zu beobachten, welche Verbindungen diese beiden Qualitäten in seiner Person eingehen, welcher Kollision sie zugleich ausgesetzt sind. Die fortschreitende Einengung der Persönlichkeit auch in solchen Fragen, die nicht Glaubenssachen sind, ist ihm, der ein freier Mann sein will, ein Gräuel; er beklagt bitter die fortschreitende Mechanisierung der katholischen Frömmigkeit, insbesondere die Verdrängung des deutschen Kirchengesanges durch den lateinischen. Er steht nicht an zu erklären, daß er zwar ein treuer Sohn der katholischen Kirche sei und stets bleiben werde, „daß er aber niemals katholischer Geistlicher geworden wäre, wenn er gewußt hätte, daß stummer Gehorsam gegenüber allen Anordnungen »fehlbarer Vorgesetzten« von ihm verlangt würde; denn zu solcher Unterwerfung und solchem Verzicht auf die eigene Meinung sei er in seinem ganzen Leben nie veranlagt gewesen.“ (In der Karthause S. 412.)

Nachdem so Hansjakob in einen sich immer mehr zuspitzenden Konflikt mit seiner amtlichen Stellung und seinen Vorgesetzten hineingetrieben war, haben neueste Ereignisse ihm Anlaß gegeben, den Kampf nach der genau entgegengesetzten Seite aufzunehmen. Der im vorigen Sommer ausgebrochene badische Klosterstreit, nämlich der Streit um die Frage, ob die bisher in Baden ausgeschlossenen Männerklöster künftig zuzulassen seien, hat ihn wieder zu einem Vorkämpfer kirchlich-katholischer Ansprüche gemacht. Man thut ihm unzweifelhaft Unrecht, wenn man hierin einen Widerspruch mit seiner eben geschilderten Stellung gegenüber den kirchlichen Vorgesetzten erblicken will. Das durchaus individualistische Freiheits-Ideal des süddeutschen Demokraten, der für Recht und Beruf des Staates kein Verständnis hat, enthält naturgemäß das Postulat, daß der Einzelne — ohne Rücksicht auf die Interessen der Gesamtheit — berechtigt sei, sich seiner Freiheit zu Gunsten einer Ordensregel zu entäußern, und daß der Staat keine Legitimation habe, ihn daran zu hindern oder die geistlichen Genossenschaften einzuschränken. Dazu kommt, daß Hansjakob, so wenig er selber den Beruf zum Mönch in sich fühlt, doch von Verehrung für die erfüllt ist, welche die nach katholischer Auffassung höchste Stufe christlicher Frömmigkeit erstiegen haben. So haben sich denn der Demokrat und der katholische Priester, die sonst in ihm einen unentschiedenen Streit führen, dies Mal vereinigt, um ihn zu einem leidenschaftlichen Vorkämpfer der Freiheit klösterlicher Niederlassungen jeder Art zu machen.

Die Eingangs als letzte genannte, in mehr als 50 000 Exemplaren verkaufte kleine Schrift ist ein Musterstück volkstümlicher polemischer Beredsamkeit, das nur ein so temperamentvoller Schriftsteller wie Hansjakob schaffen konnte, und als solches beachtenswert; wohlverstanden musterhaft nur hinsichtlich der Gabe, den Leser aus dem Volk zu packen, nicht aber nach den wissenschaftlichen und sittlichen Anforderungen, die wir auch an eine Streitschrift stellen.

Hansjakob ist unzweifelhaft auch hier wie immer subjektiv wahr — eine künstliche Erregung würde niemals auf die Massen so wirken, wie seine Flugschrift es gethan hat, — aber die Leidenschaft treibt ihn zu so schiefen geschichtlichen Urteilen, zu einer so einseitigen Verherrlichung des Mönchtums, daß es ganz unnötig ist, den gebildeten Leser vor diesen Trugbildern zu warnen. Die Aufgabe aber, die katholischen Massen von der Gerechtigkeit der Forderung von Männerklöstern zu überzeugen und dafür zu erwärmen, hat er zweifellos wirksamer gelöst, als irgend ein Anderer es vermocht hätte.

Ganz ungetrübt dürfte indeß die Freude der Zentrumsführer über diesen unerwarteten Bundesgenossen deshalb nicht sein, weil dieser in seiner höchst undiplomatischen Weise Forderungen proklamiert, die sie selber gegenwärtig klüglich verschweigen. Während die Führer mit der Regierung um die Gestattung von zwei, höchstens drei Männerklöstern verhandeln und den Anschein erwecken, als würden sie damit zufriedengestellt sein, erklärt Hansjakob kurz und bündig, die Errichtung von Klöstern ginge die Regierung überhaupt Nichts an, die Kirchenbehörde allein habe darüber zu entscheiden und die Zahl zu bestimmen. Natürlich ist dieser Ausspruch sofort von den Gegnern festgenagelt und benutzt worden, um darzuthun, daß die Verhandlung über Bewilligung einiger Klöster eine „Schraube ohne Ende“ sein werde, daß die katholische Kirche auf spanische Zustände hinarbeite.

Es ist nicht Aufgabe des Berichterstatters, auf diesen Streit sachlich einzugehen; es lag ihm nur ob, die Leser der Christlichen Welt, die für den originellen und wunderlichen Volksschriftsteller sich interessieren, auch auf diese von seinen übrigen Schriften weit abliegende Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit hinzuweisen. Friedrich von Oertzen

---

Verschiedenes

Klingender, Ansprachen über die beiden Timotheusbriefe. Kassel, Röttger, 1902. 3 geb. 3,50 Mk.

Wer heute zu künftigen Pfarrern als Lehrer sprechen soll, kann an allgemeiner menschlicher Bildung nicht genug besitzen. Scheuklappen irgend einer Partei oder Richtung soll er nicht vor den Augen haben, und dem kühnen Flug des Denkers muß er ebenso zu folgen vermögen, wie die kleinen und kleinsten Sorgen des Arbeitsmannes in der Hütte mitzuempfinden im stande sein. Reines Wollen und reine Ziele muß er vor Augen haben, um die Schüler, die ihm anvertraut sind, nicht in dem Sinne zu erziehen, daß sie gedankenlos auf Worte auch des durch das höchste Alter ehrwürdigsten Bekenntnisses schwören, sondern daß sie arbeiten lernen und durch Arbeit sich erwerben ein festes Herz, das im Kampf theologischer Gegensätze und im Widerstreit ethischer, sozialer und wirtschaftlicher Interessen sich hindurchringt zur Welt der Tat, in der man den Menschen näher kommt, näher auch dem ihr Handeln lenkenden göttlichen Willen. An diesem Maßstab gemessen verdienen Klingenders, des Studiendirektors am kurhessischen Predigerseminar zu Hofgeismar, Ansprachen über die beiden Timotheusbriefe als eine tüchtige, wohldurchdachte und fleißige Arbeit warm empfohlen zu werden. Auch wo man Klingenders Standpunkt nicht teilt, vermißt man nie die oberste Pflicht eines theologischen Lehrers, zur Wahrhaftigkeit der Gewissensfreiheit und der Gewissenhaftigkeit zu erziehen und eingedenk zu bleiben der eigenen Hemmungen und Verirrungen. Ein großer Reichtum von Erfahrungen ist hier zusammengedrängt, ein gesundes, unbefangenes Urteil belebt das Ganze. Der Verfasser ist bescheiden und vorsichtig, läßt wie einstens seine Hörer, so jetzt seine Leser das Ergebnis vielfach nur zwischen den Zeilen heraushören, sucht aber bei aller objektiven, unparteiischen Zurückhaltung doch klar ausgesprochene Ziele zu erreichen. Wir wünschen dies schlichte, anspruchslos auftretende Büchlein manchem Pfarrherrn auf das Studierpult; die keusche Strenge von Klingenders Schreibweise wird zu Herzen gehen.

Heinrich Reuß

Zwölf Predigten von Adolf Bilfinger, Prälat und Oberhofprediger. Tübingen, Mohr 1902. 100 S. 1,80, geb. 2,40 Mk. „Den Freunden meines früh verstorbenen Gatten als letzten Gruß Sofie Bilfinger.“

Ein Schwiegersohn des von ihm hochverehrten Kanzlers Weizsäcker, dessen Untersuchungen zur evangelischen Geschichte er vor zwei Jahren neu herausgegeben hat — aus Schwaben einer der ersten und vertrautesten Schüler Ritschls, dem er immer auch persönlich sehr nahe gestanden ist —, war Bilfinger im Herbst 1898 als Oberhofprediger auf die erste Stelle der württembergischen Kirche berufen worden, der er so wohl anstand; — da wurde er, eben als er auf dem neuen Boden festen Fuß gefaßt hatte, durch eine Blinddarmentzündung im Juni v. J., 56 Jahre alt, in wenigen Tagen hingerafft.

Unter den zwölf Predigten ist die beim Münsterfeste in Ulm 1890, die Ulmer Abschieds- und die Stuttgarter Antrittspredigt 1899, die nach dem Tode seines Töchterleins, der ihn tief ins Herz traf, 1901 gehalten; die übrigen sind aus dem Jahre 1902. Popularität oder Rhetorik hat Bilfinger bei seinen Predigten nie gesucht; was er bietet, sind religiöse Vorträge für Gebildete. So wie er auf der Kanzel sprach, konnte er auch im Freundeskreis über die höchsten Güter des Lebens sprechen: klar, kraftvoll, bestimmt, in kurzen, eindringlichen Sätzen, jeder Phrase abhold, aber mit allen geistigen Strömungen der Zeit wohl bekannt, verfolgt er die Aufgabe des evangelischen Predigtamtes, zu Jesus und durch ihn zum lebendigen Gott zu rufen.

Die letzte, nicht mehr gehaltene Predigt auf 22. Juni — am 25. Juni starb er — behandelt nach Luk. 9, 57—62 das Thema:

Thema: Die Losung der Nachfolge Jesu ist 1. nie der Tod, sondern das Leben, 2. nie rückwärts, sondern immer vorwärts — und schließt mit den Worten: „Die uns vorangegangen sind, werden wir wiederfinden. Das wahre Fest der Hausgenossen werden wir feiern, wenn die Arbeit des Lebens gethan ist, in Gottes Vaterhaus, in seinem ewigen Reich." — Wie ergreifend, mit dieser Gewißheit die Arbeit aus der Hand zu legen; wie trostvoll dieser letzte Scheidegruß des Vorangeeilten! Gustav Gerok

Jesus und die sozialen Dinge. Eine geschichtliche Untersuchung zur Orientierung in der Gegenwart. Von Ernst Feddersen. Meldorf M. Hansen 1902. 2,50, geb. 3,20 Mk.

Der Verfasser will den Nachweis erbringen, daß es grundverkehrt sei, Jesus als sozialen Propheten aufzufassen. Er ist Etwas gewesen, was über alle Zeitlichkeit hinausragt, der absolute Mittler zwischen Gott und Mensch. Das Reich Gottes, das er brachte, ist ein rein transszendentes himmlisches Gut, dessen Genuß von allen irdischen Bedingungen unabhängig ist. Daher bei Jesus die vornehme Geringschätzung der irdischen Güter, daher das Fehlen einer positiven Schätzung des weltlichen Arbeits- und Berufslebens, daher seine fast kalte Stellung zu Haus, Familie, Heimat, Obrigkeit. Seine Ethik ist rein religiös fundamentiert. Soziale Forderungen und Gedanken sind nirgend zu finden. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung, das Verhältnis zwischen Herr und Knecht, Schuldner und Gläubiger kennt er sehr wohl; sie dienen ihm aber nur dazu, um religiöse Wahrheiten an ihnen zu veranschaulichen. Auch seine Wunderthätigkeit, deren Raum in den Evangelien etwas zu breit angegeben ist, war Nichts als individuelle Liebeserweisung, bei der das Heil der Seele Hauptzweck war. Ebenso bedingten keine sozialen Motive seinen Verkehr mit Zöllnern, Sündern und Samaritern. Seine gegensätzliche Stellung zum Reichtum erklärt sich lediglich aus der Erfahrung, die er im Laufe der Zeit machte, daß nämlich der Reichtum seine Besitzer und Erjager von religiöser Bethätigung fernhalte. Dagegen Normen für den Bestand, die Verteilung und Verwendung des Reichtums, wie solche von sozialen Propheten vor und nach Jesus aufgestellt sind, fehlen bei ihm.

Das ist in großen Strichen der Inhalt des zweiten Teiles des Buches, über das ich absichtlich nur referiere. Es ist auch für Gegner anregend, lehrreich, voll feiner Bemerkungen, und ist glatt zu lesen. Der erste Teil giebt die exegetische und kritische Begründung zum zweiten. Anhangsweise sind dann 37 Sätze aufgestellt über die Stellung des Christen zur heutigen sozialen Bewegung.

Julius Bode

Der Sozialist von Nazareth. Die Christliche Welt hat mit Konsequenz die Entwicklung der religiösen Frage innerhalb der Sozialdemokratie verfolgt. Deshalb erlaube ich mir ihre Leser, die sich im besondern für diese Sache interessieren, an dieser Stelle auf eine jüngst erschienene Broschüre aufmerksam zu machen, die außer dem genannten Obertitel den weiteren Titel führt: Eine Lebensgeschichte Jesu nach der neusten Forschung, verbunden mit einer Kritik des Straußschen Standpunkts und der diesbezüglichen sozialistischen Parteischriften, von Oskar Zimmer. Der Verfasser ist Uhrmacher. Er führt die Schrift im Selbstverlag, Berlin N., Ruheplatzstraße 21, woher sie für 55 Pfennige zu beziehen ist. Die Quintessenz ist entschiedne Ablehnung der auf Strauß und Baur basierten Anschauungen über Bibel und Christentum innerhalb der Sozialdemokratie und Annahme von Forschungsgesichtspunkten der modernen protestantischen Theologie. Im Einzelnen enthält die Schrift den Versuch, den Inhalt der Lehre Jesu als Sozialismus zu deuten. Die Umdeutungsversuche sind dabei zum Teil so massiv und künstlich, daß man auf jeder Seite an die Auslegungsmethode unsrer Orthodoxie erinnert wird. Die moderne exegetische Wissenschaft scheint der Verfasser nicht zu kennen. Trotzdem ist die Schrift als Anzeichen für die in der Wandlung begriffnen Ideen über Christentum und Religion innerhalb der Arbeiterkreise ein beachtenswertes Symptom und darum zu empfehlen. Göhre

Sozialdemokratische Parteiführer über Religion. Wir möchten die Reihe der sozialdemokratischen Stimmen über Religion (vgl. Jg. 1900 Nr. 42) vervollständigen durch Mitteilung einiger Zeugnisse aus dem Westen. Der Vizepräsident der französischen Kammer, der Sozialist Jaurès, erklärte vor etwa zwei Jahren: Je crois qu'il serait fâcheux, mortel même, de comprimer les aspirations religieuses de la conscience humaine. Je ne crois pas du tout que la vie matérielle et sociale suffit à l'homme. Nous voulons qu'il puisse s'élever à une conception religieuse de la vie par la science, la raison et la liberté; l'heure est venue pour la démocratie, non de railler ou d'outrager les anciennes croyances, mais de chercher ce qu'elles contiennent de vivant et de vrai et qui peut rester dans la conscience humaine affranchie et aggrandie. Daß der Belgier Vandervelde fast keine Gelegenheit unbenutzt läßt, um seinen profond respect für Jesus und seine profonde tristesse über die häufigen Verspottungen des Gekreuzigten in der freidenkerischen Presse zu bezeugen, ist bekannt. Wichtiger ist, daß er im Oktober verflossenen Jahres in dem offiziellen Organ der belgischen Arbeiterpartei, Le Peuple, in einer Reihe von Artikeln das Verhältnis von Sozialismus und Religion erörtert und dabei zu dem — für die zahllosen freidenkerischen Schreier der belgischen sozialistischen Partei wie Furnemont, Demblon u. s. w. recht unangenehmen — Resultat kommt, daß les questions philosophiques et religieuses — si importantes soient elles — ne sont pas comme telles du ressort du Parti ouvrier. Le Socialisme est une doctrine économique et non une foi philosophique. Il doit rester dans ses limites et combattre sur son terrain. Le cléricalisme s'introduisant dans le domaine politique et économique, il faut l'y combattre là, mais visàvis de la foi religieuse, respectueuse ellemême des idées sociales des autres le socialisme n'a pas de parti pris. La religion doit être non seulement une affaire privée, mais une affaire de conscience. Einer der Führer endlich der sozialistischen Partei Hollands, die ganz kürzlich infolge des fast beispiellosen Streiks der Eisenbahnangestellten von sich reden gemacht hat, der Advokat Troelstra hat jüngst in Groningen Folgendes geäußert: Zoolang wij Menschen zijn, zal er veel ongeluk in ons wonen; het is zeker, dat wij steets veel onbefredigte behoeften zullen hebben ... Als het socialisme heeft gezegeviert, zullen nieuwe verlangens opkomen, nieuwe normen van onderdrukking zullen zich ontwikkelen, nieuwe onbefredigte verlangens zullen er zijn ... Het zoeken naar God heeft altijd bestaan en is in nauw verband met ons gebrek aan weten. Godsdienst is een eigenschap van den mensch, een streven van den mensch, dat altijd bestaan heeft en waarschijnlijk altijd zal blijven bestaan. Gewiß, wir sollen nicht meinen, daß Religiosität wieder im Begriff sei, in die von der Sozialdemokratie beeinflußten Volksmassen einzuziehen. Wird nicht aber wie einst der Atheismus so jetzt langsam eine ernstere und nüchternere Betrachtung der religiösen Frage von den Führern in die Gefährten sickern? Die obigen Zeugnisse und zwar gerade in dem Unterschiede der ihnen eigenen Grundanschauungen zeigen jedenfalls, daß die religiöse Frage auch für die sozialdemokratische Partei im Flusse ist, damit ist für uns ihre Antwort gesichert. G F

Der Dienst der Frau in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. Von L. Zscharnack. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1902. VIII, 192 S. 4,80 Mk.

Ein gewiß von Vielen lebhaft begrüßtes, zeitgemäßes Thema, das der Verfasser, ein Schüler Harnacks, mit gründlicher Kenntnis des einschlägigen Quellenmaterials sorgfältig erörtert. Daß das Christentum der Frau eine neue soziale Stellung gegeben hat, daß die christlichen Frauen an der ersten Ausbreitung und Entwicklung des Christentums wesentlichen Anteil genommen haben und auch in den Reihen seiner Märtyrer hervorragend vertreten waren, wird hier ausgiebig belegt. Wir sehen die Frau als geisterfüllte Missionarin und Prophetin, als Helferin beim Gottesdienst und in der Gemeindepflege; besonders in den außerkirchlichen Vereinigungen, den gnostischen Schulen und der montanistischen Sekte, kommt der Frau eine ungemeine Bedeutung zu, auch in späterer Zeit, als die Frauen in der Großkirche vom öffentlichen Dienste zurücktreten. Im Mittelpunkt steht die Untersuchung des Wittwen- und Diakonissenamtes, wobei Zscharnack in Auseinandersetzung mit Uhlhorn, Dieckhoff u. A. eine selbständige Auffassung begründet: beide sind ursprünglich so verschieden, wie Presbyter und Diakonen, zu denen sie das weibliche Gegenstück bilden (vielleicht ist die einmal vorkommende inspectrix auch mit episcopus zusammenzustellen), ein Ehrenrat der alten Frauen mit Befugnissen der Disziplin, Seelsorge, Lehre, und etliche jüngere Frauen (meist Jungfrauen), die Diakonendienste den Frauen gegenüber besorgten. Beide Aemter verschwanden, im Abendland früher, im Orient später, erst das Wittwenamt, dann das der Diakonisse. Mancherlei hat dazu mitgewirkt: hierarchische, asketische Anschauungen, Gegensatz zu den Sekten, hauptsächlich aber doch die Sitte der Zeit, die nun einmal der Frau ein öffentliches Auftreten verargte. Der Verfasser hat sich bemüht, die Fragen tendenzlos, ohne Seitenblicke auf die Gegenwart zu behandeln; aber unwillkürlich haben sich ihm die Verhältnisse der damaligen Zeit im Lichte der heutigen gefärbt: wir lesen viel vom Ringen der Frauen um Gleichberechtigung, von Ansprüchen auf priesterliche Funktionen, von einem Kampf der Kirche gegen sie, von Zugeständnissen und Verweigerung. Das klingt an moderne Resolutionen an; in den Quellen kann ich davon Nichts finden, ebenso wenig wie von einer Niederkämpfung der prophetischen Geister durch die Hierarchie; was wir wissen, ist nur, daß in der ersten Zeit freiere Formen bestanden, später Ordnung und Sitte sich strenger gestalteten und damit ein sittliches Prinzip zum Rechte kam, für das schon Paulus energisch eingetreten war, der gleiche Stellung vor Gott und Gleichmacherei in äußeren Dingen sehr deutlich zu unterscheiden weiß.

v Dobschütz

Die Physiologie des Menschen. Ohne Kenntnis der Hauptthatsachen der Physiologie kann Niemand ein Philosoph sein, d. h. eine wissenschaftliche Orientierung über den Menschen gewinnen. In der Theorie bestreitet das Niemand, in Wirklichkeit aber verfährt die Mehrzahl der „Denker" ganz anders. Noch immer besteht der breite Graben und die hohe Mauer, welche den, der berufsmäßig die „Geisteswissenschaften" studiert, von dem Studium der Physiologie bezw. der Biologie trennen. Eine Entschuldigung freilich, und sogar eine triftige, gab es: die Physiologen hatten verabsäumt, die reichen Ergebnisse ihrer Wissenschaft in gemeinverständlicher und geschmackvoller Form, Wesentliches und Unwesentliches scheidend, mitzuteilen. Dieser Mangel ist nun beseitigt. Professor von Bunge in Basel hat in zwei Bänden ein „Lehrbuch der Physiologie des Menschen" vorgelegt (Leipzig, F. C. W. Vogel 1901, 10 und 15 Mk.). Der Verfasser ist seit Jahrzehnten durch seine Originaluntersuchungen unter den Fachgenossen rühmlichst bekannt und zählt zu den ersten Physiologen Deutschlands. Weitere Kreise kennen ihn durch seinen energischen Kampf gegen den Alkohol. Seine gründliche philosophische Bildung befähigt ihn, seine Wissenschaft in allen ihren Zusammenhängen zu überschauen,

und daß er ein Meister des Stils ist, das haben bereits seine „Vorlesungen über physiologische und pathologische Chemie“ bewiesen, die in vier Auflagen erschienen und nun in dieses umfassendere Lehrbuch aufgenommen sind.

Ich darf bezeugen, daß ich in meinen Mußestunden seit Jahren nichts Anziehenderes und Aufklärenderes gelesen habe als diese Vorlesungen; denn auch in diesem Werke ist die Form der Vorlesungen beibehalten. In 64 Vorträgen, von denen jeder ein Ganzes für sich bildet, ist der Stoff dargelegt. Man kann jede Vorlesung für sich genießen und so langsam das Buch durcharbeiten; aber man wird es nicht leicht aus der Hand lassen, wenn man die Lektüre begonnen hat.

Vielleicht wundert sich der Leser, daß ich in diesem Blatte das Werk empfehle. Es geschieht, weil ich von der Gemeinde der „Christlichen Welt“ besonders hoch denke und nicht zweifle, daß gerade in ihr sich zahlreiche Leser finden werden, die mir für die Empfehlung danken. Dazu kommt noch ein Besonderes: eine der Hauptfragen, in der sich Philosophie und Biologie nahe berühren, die Frage der spezifischen Sinnesenergie, ist hier in besonders klarer und lichtvoller Weise erörtert. Weiter, wer sich — ich darf sagen, mühelos — darüber orientieren will, wie weit die Gehirn-Physiologie heute vorgeschritten ist, der lese die 11.—17. Vorlesung des ersten Bandes. Darf ich noch Etwas von dem Inhalte verraten, so mache ich auf Vorlesung 18 über den Schlaf, Vorlesung 19 über den Hypnotismus aufmerksam, vor allem aber auf die Vorlesungen, die sich mit sozialen und sittlichen Problemen aufs engste berühren, so die 26. über Fortpflanzung, die 27. über Vererbung, die 28. über Regeneration und aus dem zweiten Bande auf die 9. über die Milch und die Ernährung des Säuglings — der Leser wird staunen, welch ein soziales Problem ihm hier vorgeführt wird! —, auf die 10. über Genußmittel, auf die 34. über die Infektion u. s. w. Ueberall wird der Leser in dem Verfasser einen Mann erkennen, der seinen Idealismus darin bewährt, daß er an die kommenden Generationen denkt und Opfer für sie fordert.

A Harnack

Gemeindenkirche, nicht Volkskirche! Fünf Predigten von Pastor H. Brackebusch in Braunschweig. Braunschweig, Neumeyer 1902. Je 8 S. Einzeln 25 Pf., alle 1 Mk.

Eine kurze Inhaltsangabe deute den Standpunkt und die Tendenz dieser eigentümlichen Predigten an. Da die heutige Kirche ihre Aufgabe, die Menschheit zu einer Gemeinschaft mit Christus zu machen, nur in erschreckend geringem Maße erfüllt — trotz aller Liebesthätigkeit —, und da die Ursachen dieser Erscheinung in der Volkskirche liegen, so muß die Kirche ihre Aufgabe ändern. Sie darf nicht mehr die einzelne christliche Persönlichkeit als ihr „Grundgebilde“ ansehen, sondern die Gemeinden; diese wird durch eine Sammlung aller kirchlich Interessierten ins Leben gerufen, die den Stamm wirklich lebendiger Gemeinde bilden und dadurch die Schäden der Gegenwart überwinden sollen. — Die Predigten machen den Eindruck, daß dem Verfasser die Not der Kirche zu Herzen geht. Sie enthalten viel Gutes in einem ernsten Ton, der über mancherlei Uebertreibungen des Inhalts und der Form wegsehen läßt. Nur Eines giebt der Verfasser nicht an: wie diese lebendigen Gemeinden lebendig erhalten und bewahrt werden sollen. Und so lange er dafür kein Mittel angeben kann, wird er einen Freund der Volkskirche für seine letzten Ziele nicht gewinnen.

Johannes Bauer

Freiherr von Stein. Von Max Lehmann. 1. Teil, 1757 bis 1807. Leipzig, Hirzel 1902. XIX und 454 S. 10, geb. 12,50 Mk.

Es ist ein Werk strengster Geschichtsschreibung, das uns Max Lehmann in seinem Stein geschenkt hat. Er hat es selbst ausgesprochen, daß das Interesse des Tages heute weniger den Helden der Befreiungskriege gehört, als den Begründern des Deutschen Reiches und der neuen Zeit. Aber er ließ sich nicht von diesem wechselnden Interesse leiten, sondern von dem Gefühl, daß Stein noch nicht sein Recht geworden sei, und von der Gunst des Schicksals, das ihm neue und ungeahnt reiche Quellen für die Kenntnis dieses großen Lebens erschloß. Auch in der Darstellung ist das Buch von strengster Wissenschaftlichkeit, ohne jede feuilletonistische Färbung und ohne jeden Versuch, die Gestalt seines Helden zu putzen und zu schmücken; ja die Verehrung des Autors für ihn wird mit gewissenhafter Selbstzucht in den Hintergrund gedrängt, und nur an wenigen Höhepunkten von Steins Leben bricht sie gleichsam von selbst durch.

Dennoch ist es ein Buch, das den Leser kaum wieder los läßt. Ich will damit nicht leugnen, daß die ins kleinste Detail gehende Schilderung von Steins Verwaltungsthätigkeit im Cleve-Märkischen, Mindenschen und Münsterschen den nicht unmittelbar für die Verwaltungsgeschichte des Preußischen Staates interessierten Leser stellenweise ermüdet. Aber auch in diesem kleinen Kreise zeigt sich Stein als der Träger moderner Ideen und immer vorwärts drängender Kraft im Kampfe mit verrotteten Zuständen und zähen Vorurteilen. Vollends von dem Augenblicke an, da Stein zum Minister ernannt wird, da er mit berufen wird, den in seinen Fugen wankenden Staat zu reformieren und zu retten, und bei seinem Werk auf den Widerstand des Kabinetts und der persönlichen Schwäche des Königs stößt, — da tritt Stein in den Mittelpunkt einer bewegten und dramatisch sich zuspitzenden Handlung. Immer schärfer und schärfer wird der Konflikt, der Gegensatz zwischen den leitenden persönlichen Kräften, zwischen dem System der absoluten Monarchie und der Selbstverantwortlichkeit der Minister während zugleich die weltgeschichtlichen Begebnisse den Staat in ihren Wirbel hineinziehen und Napoleon Schlag auf Schlag gegen ihn führt, bis der Bruch eintritt, Stein in höchster Ungnade entlassen wird und der Staat Friedrichs des Großen in Trümmer sinkt. Soweit führt uns der erste Band von Lehmanns Biographie. Niemand wird den letzten Teil des Buches ohne leidenschaftliche Spannung und ohne die tiefste Verehrung für seines Helden charaktervolle Festigkeit und Stärke lesen. Wir scheiden von dem Buche mit dem Gefühl, daß, wenn das sinkende Preußen überhaupt zu retten war, es nur durch Stein geschehen konnte, der sich als der einzige Mann und Führer unter den Ratgebern des Königs erwiesen hatte.

Verhältnismäßig sehr wenig hören wir über Steins Persönlichkeit. Neben einem scharfen Urteil über die Klöster, die er Sitze des Aberglaubens oder eines dummen Hinbrütens oder der Dissolution und Insubordination nennt und in Widerspruch mit dem Geist wahrer Religion und der ersten Pflicht des Menschen, gemeinnütziger Thätigkeit, findet, steht auch ein mildes und tolerantes Wort über des Grafen Friedrich Stolberg Uebertritt zum Katholizismus. Er tadelt Jacobis und Voß' Hetze gegen ihn als hart, brutal, einseitig. Er will, daß man Stolberg erlaube, seiner Ueberzeugung gemäß zu leben. „Er glaubt in der katholischen Religion Ruhe und Bestimmtheit zu finden; er findet in ihr das reine ursprüngliche Christentum, warum den mit Wut und Schimpfen verfolgen?“ Abgesehen von diesen beiden Aeußerungen, die Stein als aufgeklärten Protestanten zeigen, dem alle Religionsformen an sich gleichen, aber für das Gemeinwohl unterschiedlichen Wertes erscheinen, enthält Lehmanns Buch kaum eine Aeußerung Steins über Religion und Kirche. Und dennoch ist der Gesamteindruck, daß Lehmann recht hat, wenn er Stein in der knappen schönen Charakteristik seines Wesens am Schluß des Buches einen Mann nennt, „durch tiefe Neigung und unauflösliche Bande an das Ewige gekettet.“ Für Stein ist Religion — darin ist er mit Bismarck im Tiefsten verwandt — Selbstzucht und Pflichterfüllung. Seine Frömmigkeit zeigt sich darin, wie ernst er es mit dem Kampf gegen die dämonischen Kräfte in seiner Brust nimmt, wie energisch er sein Ungestüm und seinen Jähzorn zähmt. So hoch er die Natur und ihren besänftigenden Eindruck auf die Seele schätzte, so war doch nicht Rousseau, sondern Kant sein Prophet. Nicht in der Einsamkeit, sondern in zweckmäßiger Thätigkeit, indem man in Aeußerung seiner Kräfte auf feste Zwecke hin lebt, im Thätig- und Duldsam-bleiben in allem Wechsel und Wandel suchte er das wahre und vollkommene Leben.

Foerster

Evangelisch-sozialer Kongreß in Darmstadt

3. und 4. Juni

1

Der vierzehnte Evangelisch-soziale Kongreß war der erste unter Harnacks Präsidium. Ueber den Gesamtverlauf der Tagung seien zum Schluß dieses Berichts einige Bemerkungen gestattet; zunächst liegt uns daran, Herrmanns Vortrag über die sittlichen Gedanken Jesu in ihrem Verhältnis zu der sittlich-sozialen Lebensbewegung der Gegenwart zu skizzieren, der im Mittelpunkte der ersten Sitzung stand. Und zwar liegt uns dies deshalb am Herzen, weil der Vortrag physisch nicht von Allen verstanden wurde und auch inhaltlich starke Anforderungen an die Zuhörer stellte. Wir verweilen nur wenig bei den Ausführungen, mit denen er sich und dem Mitdenkenden den Weg zum Ziele bahnte, sondern drängen alsbald der Pointe seines Gedankengefüges zu.

Viele meinen, und mit die Ernstesten, Jesus könne ihnen nicht mehr ihr Führer im Sittlichen sein. Und es ist wahr, wie groß ist der Unterschied der sittlichen Gedankenwelt, in der Jesus lebte, von der, worin wir alle leben. Dennoch bleibt das Wort wahr: Ein Mensch, der Jesus kennen gelernt hat, kann nicht wieder so werden, wie er vorher war. Zwar hat Jesus die Welt um sich her im Lichte eines nahen Endes geschaut, aber er bleibt dennoch der Meister im Sittlichen für den, der ihn erkannt hat. Ein solcher sucht bei Jesu keine Moral, die ihn nicht sein eigenes Gewissen lehrte. Wir müssen den Historikern dankbar dafür sein, daß sie durch ihre strenge kritische Feststellung des Sinnes der Worte Jesu die Unmöglichkeit klar gemacht haben, bei Jesu wörtliche Weisungen und Gebote für unser sittliches Verhalten zu finden. Sie haben uns damit frei gemacht für eine völligere Erfassung des reformatorischen Vollkommenheitsideals, als sie schließlich selbst Luther vergönnt war. Luther hat den großen Schritt gethan von der Gebotemoral zur Gesinnungsmoral, die aus der gottgegebenen Existenz in der Gesellschaft selber erkennt, was gut ist; aber ihm hat sich dieser Weg wieder verdunkelt. Wir

sollten heute so weit sein zu begreifen, daß in der Einheit des Sinnes Jesu das gegeben ist, was alle, die sie fassen, emporhebt über jegliche sittliche Unfreiheit.

Sieht man näher zu, so beruht Jesu Führerschaft im Gebiete der Moral in einer doppelten Leistung. Er hat 1. die Gerechtigkeit verteidigt gegen die Frömmigkeit. Er hat uns gezeigt, daß Niemand Gott lieben kann, wenn er nicht weiß, was gut ist. Auf diese Frage, was gut ist, müssen wir im stande sein, uns selbst eine Antwort zu geben; nirgends außer uns kann sie uns gegeben werden. Das liegt im Wesen der Sittlichkeit, sie ist autonom. Und dem widerspricht Jesus nicht, sondern das lehrt er, wenn er uns zeigt, wie aller Frömmigkeit Anfang ist, aller Frömmigkeit Voraussetzung, daß man im Sittlichen Ernst macht.

Die andre Wohlthat, die Jesu Gesinnung auf uns ausübt, ist 2. daß er uns das Wesen und Walten der Liebe dadurch klar macht. Die Liebe ist vom Recht nicht darin verschieden, daß Liebe weich und warm, das Recht hart und kalt ist. Liebe ist härter als alles Recht. Recht kennt Ausnahmen, Liebe nicht; Recht ist wandelbar in seinen Zielen, bleibt nur Recht, indem es sich wandelt, Liebe kennt ein unwandelbares Ziel: die persönliche Gemeinschaft freier selbständiger Personen. Recht bestimmt durch Vorschriften, die von außen gegeben sind, Liebe schreibt sich selbst vor und ist erfinderisch in ihren Handlungen. Recht ist gegründet auf herrschende Gewalt, auf Ueberlegung des eignen Vorteils, auf Sympathien, die innerhalb schon bestehender Gemeinschaftsgruppen sich entfalten; Liebe ist gegründet auf sich selbst ganz allein. Aber damit Liebe frei entstehe im natürlichen Menschen, ist Eins notwendig: daß wir Liebe erfahren. Die Erfahrung einer solchen Wirklichkeit giebt uns Jesus. Und er hat die Zuversicht, daraufhin werde in seinen Jüngern sein und bleiben die Möglichkeit quellender, schöpferischer Liebe. Indem er ihnen diese Möglichkeit schuf, hat er die Seinen zugleich unter ein Gericht gestellt, das mit keiner zeitlichen Endgerichtserwartung hinweggerissen werden konnte: dies Gericht liegt in dem sittlichen Gesetz selber, in dem unter der Wirkung Jesu aus uns geborenen Gebot der Liebe.

Wer diese Einheit der Liebesgesinnung gering schätzend nach Einzelworten Jesu sich richten würde, der würde unfrei handeln. Er würde abfallen zu der Schar derer, die Jesum getötet haben. Aber schlagen kann jederzeit die Stunde, wo wir die seltsamsten Zumutungen der Bergpredigt buchstäblich zu erfüllen in unserm Gewissen gehalten sind. Die Liebe hat Macht und Besitz und mancherlei weltlich Gut nötig als Mittel, sich zu bethätigen; aber Jesu Worte stehn da als hochnötige Warnung vor der Gefahr, die im Besitz von Macht und von Sachen für uns liegt. Die Probleme, die in dieser Beziehung unser großes öffentliches Leben stellt, sind nicht schwerer, als was jedem Einzelnen seine Privatexistenz davon auferlegt. Versteht man Jesus recht, ist man sein Jünger, dann weiß man: in all diesen Verhältnissen kann man ein ganzer Christ sein, derselben Einheit der Gesinnung in Gerechtigkeit und Liebe nachtrachtend, die er gelebt und gelehrt hat.

Verweilen wir noch ein wenig bei der nachfolgenden Diskussion. R

Kleine Mitteilungen. Berichtigung. Zu dem Artikel in Nr. 21 „Dozentengottesdienste in Bonn vom Presbyterium erbeten, vom Konsistorium verwehrt" erhalten wir die Berichtigung, daß es im Wortlaut der dort abgedruckten Verfügung des Konsistoriums heißen muß statt „Brief vom 15. November" Bericht vom 15. November, statt „eröffne ich" „eröffnen wir".

Auch wird nochmals erinnert, daß das von den Präsidenten des Konsistoriums unterzeichnete Aktenstück keine persönliche Verfügung desselben, sondern die Antwort dieser Behörde auf einen Bericht des Superintendenten ist, die in Abschrift dem Bonner Presbyterium mitgeteilt worden ist.

Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz, etliche auch aus dem Norden, hatten im historischen idyllischen Halben Mond zu Heppenheim am 5. Juni ein wohlgelungenes Rendezvous. Schon am Abend des 4. waren etwa 60 beisammen und unterhielten sich über die konfessionelle Lage. Am andern Tage hörten wir einen tief gegründeten, überreichen Vortrag von Pfarrer Herzog in Gerlingen über die Bekehrung: unsre Leser werden ihre Freude an der Arbeit haben, wenn sie im Buchhandel erschienen sein wird. Präsenzliste (unvollständig) 90. Das herrliche Wetter, die anmutige Gegend, das behagliche Haus, die bunte Schar der Freunde und Freundinnen — die Zusammenkunft wird uns in lieber Erinnerung bleiben. Nächstes Jahr, wills Gott, Basel. R

Quittung folgt in nächster Nummer.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 24. Juni 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Ist die Kirche eine Stiftung Jesu? (Needon.)

Magdeburg. Dienstag 23. Juni 4 Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1 Vierteljahrs-Versammlung: Biblische und babylonische Schöpfungsgeschichte. Prof. D. Gunkel-Berlin. Gäste, auch Damen, willkommen.

Versammlungskalender

21.—24.	September	Kongreß für Innere Mission	Braunschweig
29. 30.	„	Freunde der Christlichen Welt	Eisenach
28. Sept.—1. Oktober		Evangelischer Bund	Ulm
6.— 8.	„	Gustav Adolf Verein	Hamburg

Gottes Güte schenkte am Pfingstdienstag unserem Buben ein

gesundes Schwesterchen

Eisenberg, S. A.

Pastor Adolf Kanft u. Frau **Margarethe geb. Oettel**

Junge wirtschaftliche Dame aus gebildeter Familie sucht zum 1. November Stelle in gutem Hause mit Kindern ohne Vergütung. Angebote unter **F. F.** an die Redaktion.

Gebildetes junges Mädchen bescheidenen Wesens zu meiner Hilfe in Haushalt und Pflege meiner drei Kinder (das jüngste $1^1/_2$ Jahr) auf 1. Juli gesucht.
Frau Oberamtsrichter Kirsch
Karlsruhe (Baden) Westendstr. 39

Evang. Hospiz i. Ulm a. D.

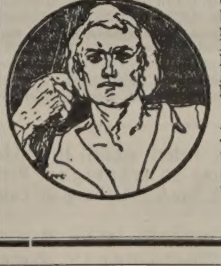
Drei Minuten vom Bahnhof Zeitblomstr. 7. Eingang durch den Garten. Fremdenzimmer von 1—1,50 Mk. Gute Betten, ruhige Lage, Restauration parterre. Guter Mittagstisch von 60 Pfg. an und höher. Wein, Bier.
Verwalter **Maier**

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: FERDINAND AVENARIUS.

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Man verlange und verbreite Probenummern der Christlichen Welt

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Ein Original-Dokument

aus der

diocletianischen Christenverfolgung

Papyrus 713 des British Museum

herausgegeben und erklärt

von

D. A. Deissmann
Professor der Theologie in Heidelberg

8. Mit einer Tafel in Lichtdruck. Mk. 1.50

„Alles Sichere, was wir sagen können, zieht sich offenbar auf die von Deissmann schon gezogenen Grenzen zurück, und seine Positionen haben die Feuerprobe bereits bestanden. Das etwas verspätete Referat hat den Vorteil, diesen Erfolg zusammenfassend konstatieren zu können. Den rechten Genuss des farbenreichen Ausschnittes aus dem altchristlichen Leben gewährt allein die Lektüre selbst. Es ist ein anregendes, auch Laien verständliches Schriftchen. Wir können dem verehrten Verfasser nur unseren Dank für die sorgfältige Ausgabe des „Originaldokumentes" sagen."
Theologisches Literaturblatt 1903 Nr. 17

Die deutsche evang. Gemeinde zu **Liverpool**, Mitglied des Generalkomitees für deutsche ev. Seemannsmission in Großbritannien, sucht zum 1. Juli oder früher einen

Predigtamtskandidaten

für ihre Hafen- und Stadt-Mission (wesentlich Arbeit unter deutschen **Seeleuten**). Gehalt £ 100, wovon im Anfang £ 10 für Wohnung, Licht und Heizung im Seemannshause abgezogen werden. Verpflichtung auf 2 Jahre erwünscht. Nähere Auskunft erteilen Herr Kand. **E. Franke**, 121 Duke Street (Seemannshaus) und der Unterzeichnete, an den auch die Bewerbungen zu richten sind.

Pastor Lic. **C. Grüneisen**
8 Falkner Street

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz
liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch bei regelmäßiger Abnahme
das ganze Jahr 120 Pfennig
Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

PIANOS von ℳ [illegible] an.
Harmoniums von ℳ 80.– an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime**, wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim**, Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

Unter der Presse befindet sich:

So spricht D. Martin Luther

Worte aus Luthers Schriften
ausgewählt und geordnet
von
D. Georg Buchwald
elegant gebunden Mk. 4.—

Dies stattliche Buch bringt alphabetisch geordnet nach Stichworten eine ungeheure Fülle von Luther-Citaten, man könnte es eine **Luther-Konkordanz** nennen, z. B. **Freude** — Lobpreis — Eine Gottesgabe — Ruht auf ewigem Grunde — Freude der Gottlosen und der Christen — Freude und Gottesfurcht — Rechte Freude im irdischen Genuss; oder **Glaube** — Macht frei — Bezieht sich auf das Unsichtbare — Heisst der Welt absterben — u. s. w. Alle diese Stichworte sind mit Luthercitaten belegt unter genauer Quellenangabe.

Eine Fundgrube für Theologen und Lehrer u. s. w.

Der Verfasser ist wohl durch seine umfassende Kenntnis von Luthers Schriften die geeignetste Persönlichkeit, die ein solches Buch zusammenstellen konnte.

Eine derartige praktische Auswahl von Luther-Worten fehlt und wird „So spricht D. Martin Luther" gewiss allseitig mit Freuden begrüsst werden.

Bestellungen nimmt schon jetzt jede Buchhandlung sowie der Verlag entgegen.

Berlin W. 9 Martin Warneck, Verlagsbuchhandlung

Dr. Egbert Müller,
Das Problem: **Wo ist das Jenseits, da unsere Todten wandeln?**
Berlin SW., bei **F. Schlosser**

Unsre geprüfte **Kleinkinderschullehrerin** ist während der Juliferien ohne rechtes Heim und wünscht während dieser Zeit eine Familie mit kleineren Kindern in **Sommerfrische** oder **Seebad** zu begleiten gegen freie Station ohne Vergütung. Gefl. Anerbieten an
Pfarrer Dr. **Meißner, Cassel**

Soeben ist erschienen:

Naumann-Buch
Eine Auswahl klassischer Stücke aus Fr. Naumanns Schriften
herausg. von
Dr. **Heinr. Meyer-Benfey**
Mit Naumanns Bildnis
Kl. 8°. Fein kart Mk. 1,75, schön geb. Mk. 2,50
Ein Buch, das sich wie kaum ein anderes zum Verschenken an Freunde und Gegner Naumanns eignet.
Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen

Barth: Die Hauptprobleme des Lebens Jesu

Eine geschichtliche Untersuchung

Zweite, umgearbeitete Auflage. Preis 4 M., geb. 4,80 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Die Kellerei Wolfer Waisenheim

sucht durch eigene Arbeit einen kleinen Teil der jährlich erforderlichen grossen Summen zur Unterhaltung der Anstalt **Wolfer Waisenheim** mit ihren 130 ev. Kinder zu erwerben. Es werden **nur gute, preiswürdige Moselweine** geführt, von 50 Pfg. bis zu 4 Mk. Wer ein gutes Werk im Stillen unterstützen will, ohne dass es ihn etwas kostet, der verlange die Preisliste und bestelle seinen Bedarf an Moselwein bei der

Kellerei Wolfer Waisenheim — **Wolf a. d. Mosel**, Station: Traben-Trarbach

Contra Delitzsch! Prof. Dr. **Fritz Hommel**: „Die altorientalischen Denkmäler und das Alte Testament." Zweite Auflage, mit einem Nachwort über den Namen Jahve und einem über die neusten Darstellungen der babyl.-assyr. Religion orientierenden Exkurs vermehrt.
Preis 1,50 Mk.
Verlag: Deutsche Orient Mission Berlin W. 10

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg